EMSCHER DIALOG2014

EMSCHER GENOSSENSCHAFT
EGLV.DE

WASSER IN DER STADT VON MORGEN

- Zukunftsperspektiven durch integrale Wasserwirtschaft -

EMSCHER-DIALOG **2014** am 30. April 2014 in Bochum

Dokumentation

Inhalt

„Wasser in der Stadt von morgen – Zukunftsperspektiven durch integrale Wasserwirtschaft in der Emscherregion“ 3

Graphic Recording 5

Grußwort 6
Gabriela Schäfer
Bürgermeisterin der Stadt Bochum

Handeln rund um den Wasserkreislauf – Zukunft der Städte durch integrale Wasserwirtschaft gestalten 8
Dr. Jochen Stemplewski
Vorstandsvorsitzender der EMSCHERGENOSSENSCHAFT

Überlagern Vernetzen Multicodieren – Die mehrdimensionale Stadt von morgen 14
Prof. Dr. Carlo W. Becker
Lehrstuhl für Landschaftsplanung und Freiraumgestaltung,
Brandenburgische Technische Universität Cottbus-Senftenberg

Integrale Stadtentwicklung: Ansätze und Erfahrungen aus Herten 19
Volker Lindner
Stadt Herten

Infomarkt: Impulse zu „Wasser in der Stadt von morgen“ 22

Globalisierung, Nachhaltigkeit, Zukunft: Regionale Kooperation – Überlegungen zum Umbau des Emschersystems 24
Prof. Dr. Dr. Franz-Josef Radermacher
Vorstand des Forschungsinstitutes für anwendungsorientierte
Wissensverarbeitung der Universität Ulm, Mitglied des Club of Rome

Nachhaltiges Handeln in der Emscherregion: Leitbild und Muster für nachhaltige Entwicklung auch anderer Regionen in NRW? 36
Johannes Remmel
Minister für Klimaschutz, Umwelt, Landwirtschaft, Natur- und
Verbraucherschutz des Landes Nordrhein-Westfalen

Experten-Dialog – Vorstellung der Ergebnisse im Plenum 40

Der Emscher-Dialog im Graphic Recording 51
Sabine Soeder
CoCreativeFlow

Schlussbemerkungen 52
Dr. Jochen Stemplewski
Vorstandsvorsitzender der EMSCHERGENOSSENSCHAFT

Impressum 55

„Wasser in der Stadt von morgen – Zukunftsperspektiven durch integrale Wasserwirtschaft in der Emscherregion“

Der Emscher-Dialog am 30. April 2014 in der Stadtparkgastronomie in Bochum bot umfassende Einblicke in die gegenwärtigen und zukünftigen Herausforderungen des Zusammenwirkens einer integralen Wasserwirtschaft und der Stadt- und Freiraumplanung.

Die anstehenden Fragestellungen sind hochkomplex und erfordern ein mehrdimensionales Planungsverständnis. Die gleichzeitige Betrachtung vieler Dimensionen sorgt für die Möglichkeit, Koalitionen zu entwickeln und mehrere Themen parallel zu verfolgen. Die großen Chancen von Kooperation und Vernetzung für eine positive Entwicklung der Emscherregion und das Leben auch der nächsten Generationen wurden aus den Blickwinkeln von Wissenschaft, Politik und der Praxis vor Ort aufgezeigt.

Mit der von der EMSCHERGENOSSENSCHAFT angestoßenen Zukunftsinitiative „Wasser in der Stadt von morgen“ eröffnen sich hierzu neue Möglichkeiten. Das Vorhaben der Entwicklung und Umsetzung der Zukunftsinitiative zusammen mit den Emscherkommunen und dem Land NRW wurde von der EMSCHERGENOSSENSCHAFT auf dem Emscher-Dialog vorgestellt und im Kreis der Teilnehmenden erörtert.

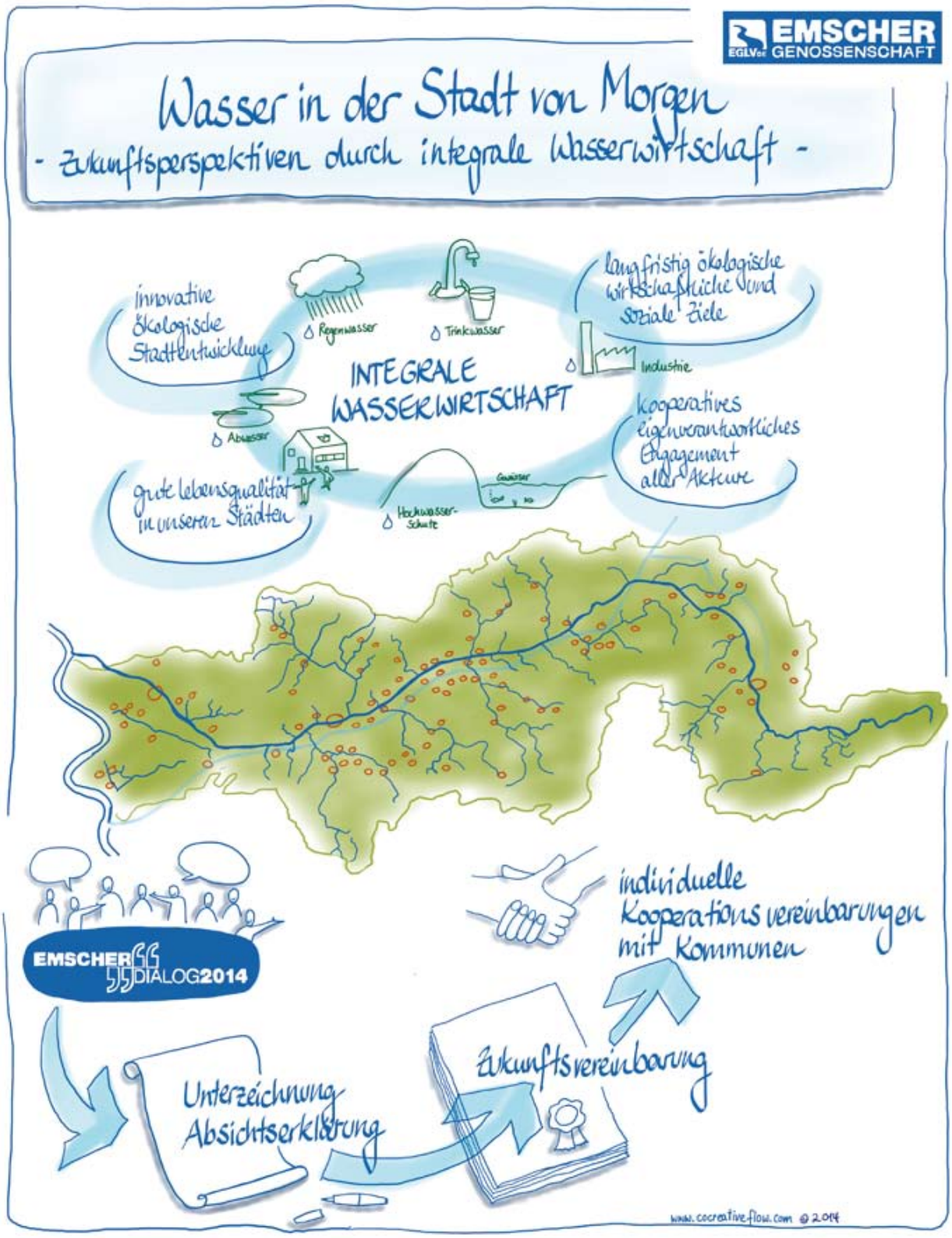
Über 180 Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus Planung, Wissenschaft, Politik, Verwaltung und Zivilgesellschaft diskutierten über Ideen, Ansätze und Herausforderungen zur integralen Wasserwirtschaft. Die Impulsbeiträge der Referenten, der Infomarkt zum Thema „Wasser in der Stadt von morgen“ und der Experten-Dialog „Zukunftsperspektiven durch integrale Wasserwirtschaft“ sorgten für einen intensiven Meinungsaustausch und führten zu Empfehlungen für die nächsten Schritte der Zukunftsinitiative.

Der intensive Austausch war eine wichtige Grundlage auf dem Weg zu der gemeinsam von den Spitzen der Emscherkommunen, der EMSCHERGENOSSENSCHAFT und dem Land NRW am 15. Mai 2014 im BernePark in Bottrop unterzeichneten Absichtserklärung zur Zukunftsinitiative „Wasser in der Stadt von morgen“.

Die vorliegende Dokumentation bietet einen umfassenden Einblick in die ineinandergreifenden Dialogbausteine der Veranstaltung und vermittelt die Atmosphäre des Tages. Die Dokumentation enthält die eingebrachten Positionen, Anliegen, Fragen und Empfehlungen zur Zukunftsinitiative „Wasser in der Stadt von morgen“.

Weitere Informationen zum Emscher-Dialog 2014 wie z. B. Interviews finden sich auch unter www.eglv.de.

Wir bedanken uns bei allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern für ihr Engagement und Interesse am Thema „Integrale Wasserwirtschaft“ und ihren Beitrag zu einer gelungenen Veranstaltung.


EMSCHER GENOSSENSCHAFT
Wasser in der Stadt von Morgen
- Zukunftsperspektiven durch integrale Wasserwirtschaft -
innovative ökologische Stadtentwicklung
Regenwasser
Trinkwasser
langfristig ökologische wirtschaftliche und soziale Ziele
Industrie
INTEGRALE WASSERWIRTSCHAFT
Abwasser
kooperatives eigenverantwortliches Engagement aller Akteure
gute Lebensqualität in unseren Städten
Hochwasser-schutz
individuelle Kooperationsvereinbarungen mit Kommunen
EMSCHER DIALOG2014
Unterzeichnung Absichtserklärung
Zukunftsvereinbarung
www.cocreativeflow.com © 2014

Graphic Recording

Graphic Recording bezeichnet die visuelle Begleitung und Dokumentation von Kommunikationsprozessen. Beim Emscher-Dialog 2014 wurde diese Methode von der EMSCHER-GENOSSENSCHAFT erstmalig eingesetzt, um die zahlreichen Impulse der Veranstaltung aufzufangen und die Veranstaltungsatmosphäre in einem Gesamtbild festzuhalten.

Sabine Soeder, „Flow-Architektin“ und Gründerin des Unternehmens CoCreativeFlow, hat über den gesamten Veranstaltungstag den Emscher-Dialog auf einer wachsenden, über 15 Meter langen Wand graphisch erfasst und die Diskussionsbeiträge als erkennbare Schwerpunktthemen aufbereitet. In dieser Weise hatten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer die Möglichkeit, sich im gesamten Veranstaltungsverlauf über Statements und Verknüpfungen, Schlüsselbegriffe und Fragen auf dem Laufenden zu halten und immer wieder die Verbindungen der Themen und Impulse zum aktuellen Stand der Diskussionen zu finden. Kernaussagen und Fragen ließen sich über die grafisch prägnanten Bilder schnell erfassen und brachten die Menschen ins gemeinsame Gespräch.

Gabriela Schäfer

Grußwort

Bürgermeisterin der Stadt Bochum

Sehr geehrter Herr Dr. Stemplewski, liebe Kolleginnen und Kollegen, liebe Nachbarinnen und liebe Nachbarn, meine sehr geehrten Damen und Herren,

die EMSCHERGENOSSENSCHAFT ist nicht nur ein sehr kompetent und gut geführtes Unternehmen, sondern auch ein kreatives. Das lässt schon die Gestaltung des Raums erkennen. Das Stadtparkrestaurant habe ich so noch nicht ausgestattet gesehen. Ich denke, all das wird zu einem interessanten Tag beitragen.

Ich werde vor dem Hintergrund, dass wir hier in einem Kreise von Fachleuten sitzen, mich dem Thema integrale Wasserwirtschaft aus Sicht einer Bürgermeisterin nähern.

Die Ressource Wasser gewinnt global zunehmend an Bedeutung im Leben jedes einzelnen Menschen, jeder Nation sowie in internationalen und zwischenstaatlichen Beziehungen. Die Verfügbarkeit von Wasser entscheidet vielfach mit über Lebenschancen, politische und wirtschaftliche Macht. Wasser wird aber auch für uns und für unsere Städte in der Emscherregion zu einem immer wichtigeren Thema. Der Klimawandel erfordert es, auf steigende Temperaturen und immer häufigere Extremwetterlagen zu reagieren. Das Stadtklima steht somit mehr und mehr im Fokus der Planungen zur Stadtentwicklung. Dabei kommt der Wasserwirtschaft eine besondere Bedeutung zu. Für das Revier und die Städte hier sind wasserwirtschaftliche Großprojekte nichts grundlegend Neues – der Strukturwandel dieser Region war schon immer von der aktiven Umgestaltung ihrer Gewässer abhängig. Neu ist allerdings die Erkenntnis, dass die Gestaltung einer lebenswerten Zukunft ganz stark von einer kooperativen und integrierten Planung abhängt. In den Fachbeiträgen und Dialogen des heutigen Tages wird der Begriff „Integrale Wasserwirtschaft“ eine zentrale Rolle spielen. Er verweist darauf, dass es für eine urbane Wasserwirtschaft keine isolierten Lösungen gibt. Der Wasserkreislauf kümmert sich nicht um kommunale Grenzen, Zuständigkeiten oder gar unterschiedliche Ansprüche von Ökonomie und Ökologie. Wer Konzepte für die Wasserwirtschaft von morgen entwickeln will, muss sich dieser Komplexität stellen und Verwaltung, Wissenschaft, Politik, Wirtschaft, Zivilgesellschaft und Bürgerschaft mit im Boot haben.

In den vergangenen Jahrzehnten ist im Zusammenwirken von EMSCHERGENOSSENSCHAFT und den Emscherstädten bereits Großes im Einzugsgebiet der Emscher geleistet worden. Alleine in Bochum wurden seit 1991 bis Anfang 2014 162 Millionen Euro investiert, um Abwasserkanäle und Regenwasserbehandlungsanlagen zu bauen, für Rückhaltung zu sorgen und die Gewässer umzugestalten. Entsprechend weit fortgeschritten sind die Maßnahmen vor allem am Ahbach, am Dorneburger Mühlenbach, am Marbach und am Wattenscheider Bach. Im Rahmen der Zukunftsvereinbarung Regenwasser wurden zudem in Bochum zahlreiche Projekte umgesetzt. Um nur zwei Projekte zu nennen: die Abkopplung am Hauptsitz der Gebrüder Eickhoff Maschinen und Eisengießerei und am Schulzentrum Westenfeld.

Das Leitbild „Integrale Wasserwirtschaft“ kann für die zukunftsfähige Entwicklung unserer Region aber noch deutlich mehr leisten als jedes noch so erfolgreiche lokale Projekt. Es gilt, die Chance einer innovativen wassersensitiven Regional- und Stadtentwicklung zu nutzen. Gemeinsam können nachhaltige Konzepte entwickelt und umgesetzt werden, die den Klimawandel und den demographischen Wandel ebenso berücksichtigen wie die sich ändernden Ansprüche unserer Bürgerinnen und Bürger an die Lebensqualität in den Emscherstädten.

Wie eine vertiefte Planungskooperation der Emscherstädte gestaltet werden kann, zeigen bereits eindrucksvoll die Akzeptanz und die Resultate der Zukunftsvereinbarung Regenwasser. Für

einen wichtigen Teil des Wasserkreislaufs in der Emscherregion wurden hier schon 2005 konkrete Ziele vereinbart und Schritt für Schritt auch umgesetzt. Mit der Zukunftsinitiative „Wasser in der Stadt von morgen“ soll dieses Erfolgsmodell nun fortgeführt und inhaltlich erweitert werden.

Ziel der Zukunftsinitiative ist es, Wissen und Handlungsmöglichkeiten miteinander zu vernetzen, um innovative Lösungen in die Umsetzung zu bringen. Als Bürgermeister und Oberbürgermeister sind wir mit unseren Beigeordneten und Dezernenten gefordert, Weichen für eine innovationsorientierte Planungskultur innerhalb unserer Verwaltungen zu stellen. Wir wollen bestmögliche Strukturen für ganzheitliche Planung durch fachübergreifende und interkommunale Zusammenarbeit ermöglichen und so dazu beitragen, dass zukunftsfähige Lösungen entstehen. Als Amts- und Fachbereichsleitung haben Sie die Verantwortung, ihre Gestaltungsfreiräume so zu nutzen, dass mit den knappen Ressourcen die Handlungsoptionen für eine zukunftsfähige Stadtentwicklung genutzt werden. Es geht nicht darum zu begründen, dass etwas nicht geht, sondern darum dazu beizutragen, dass zukunftsweisende Lösungen entstehen. Als Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auf den ausführenden Ebenen in den Verwaltungen haben Sie die Verantwortung dafür, dass insbesondere neue und innovative Planungen fachgerecht umgesetzt werden. Sie stehen für die inhaltliche Qualität der Lösungen auf der Detailebene. Vom Land NRW erhoffen wir uns eine positive Begleitung unserer Zukunftsinitiative, vor allem in Genehmigungsfragen und in finanzieller Hinsicht.

Die heutige Dialogveranstaltung bietet damit hervorragende Voraussetzungen dafür, vorhandenes Wissen und Erfahrungen zu nutzen, um nachhaltige Ansätze für die wasserwirtschaftliche Zukunft der Metropolregion auf den Weg zu bringen. Ein herzliches Dankeschön geht daher an die EMSCHERGENOSSENSCHAFT, die diese Veranstaltung initiiert und organisiert hat. Passend zur Bedeutung der Veranstaltung für unsere Region findet dieser Emscher-Dialog in Bochum statt, am Gründungsort der EMSCHERGENOSSENSCHAFT. In der Stadtparkgastronomie tagt zudem seit 2001 auch jährlich die Genossenschaftsversammlung der EMSCHERGENOSSENSCHAFT.

In diesem Sinne wünsche ich einen spannenden, einen informativen, einen in die Zukunft gerichteten Dialog. Ich grüße Sie alle mit einem fröhlichen und einem freundlichen „Glück auf“ und wünsche Ihnen nach diesem Tag für morgen einen schönen 1. Mai als Feier- oder Kampftag.

Vielen Dank

Dr. Jochen Stemplewski

Handeln rund um den Wasserkreislauf – Zukunft der Städte durch integrale Wasserwirtschaft gestalten

Vorstandsvorsitzender der EMSCHERGENOSSENSCHAFT

Sehr geehrte Frau Bürgermeisterin Schäfer, meine sehr geehrten Damen und Herren, liebe Gäste,

willkommen zum Emscher-Dialog hier in Bochum, im Herzen des Reviers und zugleich im historischen Stadtpark als ältestem Landschaftsgarten im Ruhrgebiet. Er wurde 1876 als englischer Garten angelegt und zählt zu den schönsten und baumreichsten seiner Art in Nordrhein-Westfalen. Wenn Sie ihn sich ansehen, werden Sie bemerken, dass das Thema „Wasser in der Stadt“ eine große Rolle spielt, mit dem Gondelteich, den Wasserfontänen, aber auch dem großen und sehr beliebten Wasserspielplatz.

Viele unserer Stadtparks, vom Kaisergarten in Oberhausen bis zum Rombergpark in Dortmund, verbindet, dass sie an der Emscher oder einem ihrer Nebenbäche liegen. Wasser war auch hier ein Standortfaktor; das saubere Emscherwasser speiste seinerzeit vor allem die Teichanlagen, Brunnen und Bäche der Parks. Die Stadtparks der 2. Hälfte des 19. und frühen 20. Jahrhunderts sind oft von bürgerlichen Verschönerungsvereinen initiiert worden. Klares Ziel schon damals: das Leben in den rasch wachsenden Städten unseres Industriereviers angenehmer zu machen. Mit Gesundheit und mit Hygiene durch die Grün- und Wasserbegegnung wurde argumentiert – auch heute noch ein aktueller Ansatz. Damals gab es sogar ein eigenes Förderprogramm des Staats. Damit sollten die jungen, infrastrukturell überforderten Industriestädte mit Erholungs- und Freizeiträumen für die arbeitende Bevölkerung ausgestattet werden.

Als der Bochumer Stadtpark eingeweiht wird, heißt es in der Laudatio von Max Seippel 1902:
„Den wärmsten Dank der gegenwärtigen wie der kommenden Geschlechter haben die Schöpfer jener Anlagen verdient; haben sie doch einen Ort geschaffen, an dem der Müde Ruhe und Erquickung und der Genesende Stärkung finden und alle die Reize der Natur genießen können, und wo auch der wenig bemittelte Bürger sich in der freien Zeit dem Naturgenusse hingeben kann. Große Kreise unserer Bevölkerung werden durch sie den engen und oft mangelhaften Wohnungen auf längere oder kürzere Zeit entzogen, dem Wirtshaus entrissen und zur Freude an der Natur wieder gewonnen.“

Die Volksparks oder Volksgärten um 1900 und der parallel begonnene technische Ausbau des Emschersystems haben Schnittmengen und Gemeinsamkeiten: sie sollten das Leben und Arbeiten in der Boomregion des Industriereviers erleichtern, ja es auf Dauer überhaupt möglich machen.

Die Probleme der Städte sind in den letzten 150 Jahren nicht geringer geworden. Die Rolle der Städte selbst wird dabei – auch in globaler Sicht – immer bedeutender. Heute schon wohnen rund 50 % der Menschen in Städten, in 20 Jahren sollen es bis zu 70 % sein, Tendenz weiter steigend. Es gibt Metropolenregionen mit 40 Millionen Einwohnern wie Tokio-Yokohama und Besiedlungsdichten von 2.800 Menschen auf einem Quadratkilometer. Dazu gehört neben dem Beispiel Tokio oder dem Nildelta ja auch unser Emschergebiet mit nahezu der gleichen Einwohnerdichte. Alle diese Regionen stehen vor handfesten Herausforderungen, ökonomischen, infrastrukturellen bei Verkehrsproblemen, Ver- und Entsorgungsfragestellungen und der Bereitstellung von bezahlbarem Wohnraum. Dazu kommen der weltweite Klimawandel mit erforderlichen Anpassungsstrategien in den Hitzeinseln der Städte, der demografische Wandel einer immer älter werdenden Bevölkerung in vielen Regionen und der steigende Energiebedarf bei geringer werdenden Ressourcen, und nicht zuletzt die Frage des sozialen Miteinanders auf engem Raum.

Zum ersten Mal in der Geschichte der Menschheit geht es darum, eine Urbanisierung mit bald fünf Milliarden Stadtbewohnern zukunftsfähig zu gestalten. „The battle for life on earth will be won or lost in cities“ hat Dr. Ahmed Djiglaf, Geschäftsführer der internationalen Biodiversitätskonvention gesagt. Frei übersetzt: das Überleben der Menschen auf diesem Planeten hängt von den Städten der Zukunft ab. Und das sagt ein Protagonist der Biodiversität. Die Politik reagiert und auch die Bundesregierung hat z. B. in ihrer aktuellen Hightech-Strategie 2020 als Zukunftsprojekt „Die CO_2-neutrale, energieeffiziente und klimaangepasste Stadt“ formuliert.

Wasser hat bei fast allen diesen Themen und damit bei der Entwicklung der Städte eine Schlüsselfunktion: schon immer war Wasser der Ausgangspunkt für Siedlungen, es diente zur Wasserver- und -entsorgung, als Handelsweg, als Energieträger – und zukünftig einmal mehr als essentielles Element für Klimaschutz und Klimaanpassung, für Lebensqualität und biologische Vielfalt in den Metropolen.

Als Wasserwirtschaft stellen wir uns den Herausforderungen der Urbanisierung. Mit Handeln rund um den Wasserkreislauf – Grundwasser- und Regenwassermanagement, Gewässerunterhaltung und -entwicklung, Hochwasserschutz, Trinkwasserversorgung, Abwasserreinigung, Reststoffverwertung und Erzeugung erneuerbarer Energien – bietet die Wasserwirtschaft mehr als technische, infrastrukturelle Bausteine für das Funktionieren von Stadträumen. Als integrale, nachhaltige Wasserwirtschaft kann sie wesentlich zur Entwicklung zukunftsfähiger Städte beitragen. Integrale Wasserwirtschaft hat insofern einen Paradigmenwechsel vollzogen: von der traditionellen, reaktiven, sektoralen und eindisziplinären Wasserwirtschaft, die für ein Problem genau eine, meist nur technisch geprägte, Lösung hatte, hin zu einer proaktiven, multifunktionalen und interdisziplinären Handlungsweise. Lösungen müssen den gesamten Wasserkreislauf betrachten, wie beim Thema Spurenstoffe in Wasser und Abwasser, und sie müssen in der Lage sein, auch komplexe Probleme anzugehen.

Im Sinne des 3-Säulen-Modells der Rio-Konferenz von 1992 verbindet eine integrale Wasserwirtschaft auch die drei Säulen der Nachhaltigkeit – Ökologie, Ökonomie und Soziales. Das zeigt sich an vielen Beispielen des Emscher-Umbaus – etwa beim Thema Ökologie. Die bislang 130 km umgestalteten Emschergewässer sind nicht nur ein grün-blauer Klimakorridor mit über 1 Million Quadratmeter CO_2-bindender Fläche. Sie leisten

auch einen erheblichen Beitrag zur Rückgewinnung der urbanen Biodiversität. Es hat sich nämlich die Artenzahl in und an den Emschergewässern seit Beginn des Umbaus auf über 400 Tier- und Pflanzenarten im Wasser mehr als verdreifacht. Das hat uns am Beispiel des Deininghauser Baches in Castrop-Rauxel auch der GEO-Tag der Artenvielfalt bestätigt; der wird in jedem Jahr vom Hamburger Magazin GEO durchgeführt unter Beteiligung vieler Wissenschaftler, aber auch interessierter Laien. Allein an diesem Bach wurden in 24 Stunden auf einem wenige 100 Meter langen Gewässerabschnitt und in der begleitenden Aue über 443 Tier- und Pflanzenarten gefunden, davon etliche von der Roten-Liste. In diesem Jahr konnten wir den GEO-Tag für den 14. Juni nach Dortmund an die neue obere Emscher und den Phoenix See holen.

Thema Soziales. Eine soziale Stadt braucht eine intakte Umwelt. Mit der Möglichkeit der Naturbegegnung und der Freizeitgestaltung bringen intakte und attraktive Gewässer auch eine Aufwertung von Stadtquartieren. Dies zeigen Beispiele wie der BernePark in Bottrop-Ebel, die Kleine Emscher im Landschaftspark Duisburg-Nord, die umgestaltete Emscher mit dem Hörder Bach in Dortmund oder der Deininghauser Bach in Castrop-Rauxel, den wir z. B. in der Schulstraße in die Stadt zurück geholt haben, vom unterirdisch verrohrten Gewässer zum neuen Mittelpunkt in dichter Wohnbebauung. Die verschiedenen Auszeichnungen, die wir für unsere umgestalteten Gewässer und Standorte erhalten haben, stellen neben der ökologischen Aufwertung fast immer auch den städtebaulichen Beitrag in den Vordergrund, z. B. 2013 beim Gewässerentwicklungspreis der DWA für urbane Gewässer oder der Auszeichnung des BerneParks 2012 mit dem nationalen Preis für integrierte Stadtentwicklung und Baukultur, dem 1. Platz in der Kategorie „Gebäude und Stadtraum“.

Thema Ökonomie: Dass erhöhte Wohn- und Aufenthaltsqualität an Gewässern auch einen höheren Immobilienwert bedeuten kann, hat das RWI, das Rheinisch-Westfälische Institut für Wirtschaftsforschung, 2013 in einer Studie zum Umbau des Emschersystems gezeigt. Hinzu kommt, dass mit unseren Projekten Milliarden investiert und Arbeitsplätze geschaffen werden. Der Emscher-Umbau hat eine Beschäftigungswirkung von in Summe 110.000 Personenjahren, hochgerechnet auf die gesamte Bauzeit. Durch die Produktion von Baumaschinen, Dienstleistungen und den sogenannten sekundären Konsum entsteht eine wirtschaftliche Wertschöpfung von annähernd 12 Milliarden Euro. Auch der Fiskus profitiert: durch den Emscher-Umbau gibt es Steuermehreinnahmen in Höhe von rund 1,1 Milliarden und Sozialbeiträge von über 600 Millionen Euro. Ein ökonomischer und zugleich ökologischer Faktor sind aber auch die Potenziale zur Ressourceneinsparung und Erzeugung regenerativer Energien, die die moderne Wasserwirtschaft für die urbane Entwicklung der Zukunft bieten kann – das zeigt das Beispiel Innovation City mit dem Hybridkraftwerk Bottrop. Der Beitrag der Wasserwirtschaft reicht im Energiesektor von der Strom- und Wärmegewinnung aus Klärschlamm und Klärgas bis zur Abwärmenutzung in den Abwassernetzen.

Ökonomisch und sozial zugleich denken und handeln – das heißt aber auch: Wasserwirtschaft muss bezahlbar bleiben. Den Umbau des Emschersystems stemmen wir gemeinsam in einem 4,5 Milliarden Euro-Kraftakt. Dass dabei nichts aus dem Ruder läuft, hat uns in den letzten Monaten ein umfassendes Projekt-Review mit Unterstützung externer Controller bestätigt.

Nachhaltige Wasserwirtschaft plant und baut dabei multifunktional und integral. Hochwasserrückhaltebecken zum Beispiel sind gleichzeitig Ökosysteme, attraktive Freizeitorte oder Be-

standteil eines Zoos wie in Gelsenkirchen – in diesem Fall zur Freude der dort lebenden Flusspferde. Hochwasserschutz wird aber nicht nur mit einmaligen und lokalen technischen Maßnahmen erreicht: Durch dezentrale Maßnahmen wie die naturnahe Gewässer- und Umfeldgestaltung auch mit ihrem Retentionspotenzial und durch die naturnahe Regenwasserbewirtschaftung ist er flexibel und dynamisch und lässt sich so auch den Prognosen des Klimawandels anpassen. Solche no regret-Maßnahmen fordert auch der aktuelle, 5. Sachstandsbericht des IPCC (Intergovernmental Panel on Climate Change) in seinen Kernaussagen wie: „es sind zunächst solche Maßnahmen zu bevorzugen, die unabhängig vom Ausmaß des Klimawandels auch die Umwelt- und Lebensqualität erhöhen".

Hier spielt unsere „Zukunftsvereinbarung Regenwasser" eine ganz entscheidende Rolle, denn sie setzt bei der Verbesserung des gestörten urbanen Wasserkreislaufes an. Wir wollen, dass der natürliche Niederschlag nicht stoßartig über die versiegelten Flächen und das Kanalnetz abgeleitet wird. Er soll wieder versickern können und den Niedrigwasserabfluss unserer neu entstehenden Bäche stützen. Gleichzeitig dämpfen wir damit den Hochwasserabfluss.

Gemeinsam mit Ihnen, mit den Vertretern aus allen Emscherstädten und der Landesregierung, haben wir uns im Oktober 2005 in der „Zukunftsvereinbarung Regenwasser" dazu bekannt, innerhalb der nächsten 15 Jahre 15 % des Abflusses von der Kanalisation abzukoppeln, von Wegen und Straßen, Parkplätzen, Schulhöfen und anderen versiegelten Flächen. Und das bislang mit über 200 Projekten, die in den Kommunen viel für das Stadtbild leisten, die den öffentlichen Raum neu gestalten und mit Wasser aufwerten. Dafür wurden und werden auch noch in den nächsten Jahren beträchtliche Mittel bereitgestellt, von der EMSCHERGENOSSENSCHAFT 70 Millionen Euro, vom Land NRW 30 Millionen.

Schön ist, dass wir gemeinsam 2012 für diese Initiative eine Auszeichnung bekommen haben, den Sonderpreis des Initiativkreises Ruhr. Unsere Regenwasseraktivitäten wurden als Kooperationsbeispiel gewürdigt, bei dem gemeinsam geplant und gearbeitet wird, zum Wohl des zahlenden Bürgers. Das alles unter dem Vorzeichen „wider das Kirchturmdenken", wie es die Jury formulierte.

Über die Hälfte der 15 Jahre ist herum, Zeit für eine Zwischenbilanz. Die Grafik zeigt Ihnen, dass in manchen Kommunen sehr viel geschehen ist. Andernorts muss aber noch kräftig in die Hände gespuckt werden, damit wir unsere gemeinsamen Ziele erreichen. Wir als EMSCHERGENOSSENSCHAFT möchten sie weiterhin tatkräftig unterstützen. Denn die Ziele heute sind fast noch wichtiger als 2005. Neue Treiber wie der Klimawandel, der demografische Wandel und die Umsetzung der Wasserrahmenrichtlinie sind hinzugekommen. Der Klimawandel bringt ein verändertes Niederschlagsgeschehen mit sich, vermehrte Starkregen einerseits, heißere und trockenere Sommer andererseits. Hier muss eine wassersensible Stadtentwicklung ansetzen, die z. B. das Wasser in den sommerlich heißen Städten bereitstellt, wenn es über Gewässer und Wasserflächen als natürliche Klimaanlage gebraucht wird. Das ist auch mit Blick auf eine immer älter werdende Bevölkerung wichtig, denn alte Menschen sind durch Hitzeperioden besonders gefährdet. Die Aufenthaltsqualität in den Städten hat aber noch eine weitere Komponente: Durch dezentrale Regenwasserbewirtschaftung entstehen neue urbane Wasserflächen – Brunnen, Mulden, gestaltete Wasserläufe – und die fördern urbane Attraktivität und können vielleicht sogar dem Abwandern aus den Stadtquartieren entgegen wirken.

Ein weiterer Treiber ist die Europäische Wasserrahmenrichtlinie, die aktuell in der Phase der Maßnahmenentwicklung ist. Sie verlangt auch in der Stadt den guten ökologischen Zustand bzw. das gute ökologische Potenzial, und zwar für alle Gewässer. Ohne Maßnahmen in der Fläche wie die naturnahe dezentrale Regenwasserbewirtschaftung, die den Wasserkreislauf stärken und gleichzeitig Schadstoffe in der Versickerung zurückhalten kann, ist die Erreichung der formulierten ehrgeizigen Ziele fraglich.

Wir führen beim Umbau des Emschersystems zurzeit eine intensive und kontroverse Diskussion mit den Behörden. Diese wollen uns zur Reduzierung der stofflichen Frachten aus der Niederschlagswasserbehandlung die Rückhaltung vor Einleitung und den Bau von Bodenfiltern auferlegen. Das kann für die EMSCHERGENOSSENSCHAFT 500 Millionen Euro zusätzliche Kosten bedeuten und für die Emscherstädte noch einmal an die 100 weitere Millionen Euro an den kommunalen Gewässerabschnitten. Mit der erreichten Abkopplung von rund 6 % tragen wir aber schon jetzt dazu bei, die Frachten aus Mischwasser-Einleitungen zu reduzieren – und zwar überproportional zu dem erreichten Abkopplungsgrad. Dieses Potenzial muss weiter genutzt werden, weil keine andere Maßnahme effizienter und nachhaltiger wirkt.

Wir wollen deshalb aufbauend auf unserer Zukunftsvereinbarung Regenwasser weitere gemeinsame Schritte gehen. Wir wollen mit Ihnen zusammen die richtigen und wichtigen Überlegungen und Ziele der Zukunftsvereinbarung stärken und thematisch erweitern. Wir möchten dazu beitragen, mit einer verstärkten Planungskooperation und innovativen Instrumenten die Voraussetzung zu schaffen für Investitionen in multifunktionale Zukunftsprojekte für die zielgerichtete Nutzung von Fördermöglichkeiten. Im Alleingang ist das nicht möglich. Unser Leitbild soll dabei die wassersensible Stadtentwicklung sein, für die Zukunft der Region und der Städte im Emschergebiet.

Ein Ausgangspunkt ist das in Zusammenarbeit mit der Stadt Herten in einem Modellprojekt zur integralen Wasserwirtschaft als Motor der Stadt- und Freiraumplanung entstandene Kooperationsmodul ZUGABE. Dieses Akronym steht für „ZUkunftschancen GAnzheitlich BEtrachten“. Dabei geht es um ein ganz konkretes und praxisorientiertes GIS-gestütztes Planungsmodul. Das Modul zeigt die Potentziale des Zusammenwirkens von integraler Wasserwirtschaft und Stadt- und Freiraumplanung mit anderen Fachdisziplinen. Es hilft dabei, Synergien zwischen verschiedenen Handlungsfeldern zu erkennen und Möglichkeiten für eine Stadtentwicklung mit Blick auf Wasserthemen zu ermitteln.

Herr Lindner als Bau- und Planungsdezernent der Stadt Herten wird Ihnen über das ambitionierte Stadtentwicklungskonzept Hertens und über die ersten Erfahrungen mit dem Kooperationsmodul ZUGABE berichten. Entwickelt wurde dieses Werkzeug mit Unterstützung der Planungsbüros Ingenieurgesellschaft Prof. Sieker, Davids, Terfrüchte und Partner sowie KaiserIngenieure. Näher kennen lernen werden Sie es im Verlaufe des Tages, insbesondere beim Infomarkt. Gerne gehen wir mit Ihnen zu dem Modul auch im Nachgang zum Emscher-Dialog in einen vertiefenden Austausch.

Wir möchten Ihnen aber noch ein weiteres Angebot machen. Der Umbau des Emschersystems bietet große Chancen für die Entwicklung unserer Metropolregion. Wenn Sie so wollen, ist er eine Steilvorlage für die wassersensible Stadtentwicklung, für die Städte von morgen.

Unser Masterplan Emscher-Zukunft, im Dialog mit Ihnen und vielen anderen Akteuren entstanden, gibt für das Emschertal den Orientierungsrahmen des Zusammenwirkens von Wasserwirtschaft und Stadt- und Freiraumentwicklung. Unsere Gespräche mit den Emscherstädten und -kreisen zeigen, dass der Masterplan Emscher-Zukunft als gute Arbeitsgrundlage betrachtet wird, als förderlich für den interkommunalen, regionalen Dialog. Wir möchten deshalb den Masterplan Emscher-Zukunft, so wie bei unserem Modellprojekt in Herten, teilräumlich in enger Zusammenarbeit mit Ihnen fortschreiben. Ein wichtiges Thema dabei sind die Erfahrungen bei der Gestaltung der neuen Emschergewässer. Es geht einerseits um ein unverwechselbares und wiedererkennbares Gesicht der Gewässer in unserer Stadtlandschaft und andererseits um ein Zulassen von eigendynamischen Entwicklungen der Natur. Auch dieses Thema soll in die Fortschreibung des Masterplans Emscher-Zukunft einfließen.

Der Umbau des Emschersystems baut also weiter auf Kooperation mit Ihnen. Das ist vielleicht auch ein Stück seines bisherigen Erfolges als Großprojekt. Und dafür ist der Umbau des Emschersystems kürzlich von der UNESCO ausgezeichnet worden – als „partizipatives Öko-Großprojekt“ in der Weltdekade „Bildung für nachhaltige Entwicklung“. Teilhabe, Partizipation und Kooperation sind Grundprinzipien der EMSCHERGENOSSENSCHAFT. Angelegt schon in ihrer Gründung als Genossenschaft 1899, initiiert durch die Kommunen und die Industrie in der Emscherregion.

In Selbstverantwortung und Selbstverwaltung die Interessen Vieler vertreten – das ist heute so modern und erfolgreich wie vor 100 Jahren. Die UNO hat 2013 zum „Internationalen Jahr der Zusammenarbeit im Bereich Wasser“ erklärt, 2012 war schon das UNO-Jahr der Genossenschaften. Partizipation umfasst für uns nicht nur die Planfeststellungsverfahren mit großer Öffentlichkeitsbeteiligung. Wenn die Baumaßnahmen näher rücken, wenn sie beginnen, dann gehören die vielen Info-Materialien, die Bürgersprechstunden zu Einzelprojekten wie die Baubüros vor Ort dazu. Oder unser Beschwerdemanagement. Die Umweltbildungsprojekte mit den Blauen Klassenzimmern und Unterrichtsmaterialien bis hin zu den Kultur- und Kunstprojekten. Wie die Emscherkunst: Über 250.000 Menschen haben 2013 die Emscherkunst besucht, noch mehr als im Kulturhauptstadtjahr 2010. Kunst und Kultur sind ein ganz wichtiges Sprachrohr des Emscher-Umbaus, der Vermittlung des Wandels in der Region. Das hilft uns enorm, die Menschen mitzunehmen auf dem Weg ins neue Emschertal.

Das Wuppertal-Institut schrieb dazu 2013 in seinem Bericht „Emscher 3.0 – Von Grau zu Blau oder wie der blaue Him-

mel über der Ruhr in die Emscher fiel“: „Nicht zuletzt der Streit um Stuttgart 21 hat deutschlandweit die Aufmerksamkeit auf die Bedeutung einer engen Einbeziehung von Bürgerinnen und Bürgern in große Infrastrukturvorhaben gelenkt. Die Diskussion zeigt, dass Fragen der Teilhabe und Mitbestimmung zunehmend wichtiger werden. (…) positive Beispiele – wie beim Emscher-Umbau – zeigen, dass Politik, Planung und Bürgerschaft von diesen Formen partizipativer Demokratie profitieren“.

Für uns gehört der Emscher-Dialog dazu, den wir seit 2001 zum zehnten Mal durchführen, zuletzt 2013 in Dortmund zum Thema Hochwasser. Der Emscher-Dialog ist Plattform für den Gedankenaustausch und das praktische Zusammenarbeiten. Er will die vom Emscher-Umbau ausgehenden Impulse für den Wandel in der Region aufzeigen, zur Diskussion stellen und befördern. Er will zur Zusammenarbeit im Interesse unserer Region motivieren.

Wir laden Sie auch heute zu dieser Kooperation ein, für die Zukunft der Emscherregion und die Städte von morgen.

Was erwartet Sie beim heutigen Emscher-Dialog zum Thema „Wasser in der Stadt von morgen - Zukunftsperspektiven durch integrale Wasserwirtschaft“? Zunächst wird Herr Professor Becker von der Brandenburgisch-Technischen Universität Cottbus Ihnen die mehrdimensionale Stadt von Morgen nahe bringen. Dabei geht es um das Thema der Multicodierung – wir dürfen gespannt sein, was das genau ist. Anschließend wird Herr Lindner aus Herten auf integrale Stadtentwicklung eingehen. Dann werden wir uns im Infomarkt zum Zusammenwirken von Wasserwirtschaft und Stadt- und Freiraumentwicklung austauschen. Vor der Mittagspause wird Herr Prof. Dr. Dr. Radermacher, Leiter des Forschungsinstitutes für anwendungsorientierte Wissensverarbeitung der Universität Ulm, Mitglied des Club of Rome, seine Sicht auf unsere Region und den Strukturwandel vermitteln. Dabei soll es besonders um regionale Kooperation, Nachhaltigkeit und die Chancen durch wasserwirtschaftliche Impulse gehen.

Bevor wir nach der Mittagspause in einen Experten-Dialog einsteigen, erwarten wir Herrn Minister Remmel. Er wird die Themen Anpassung an den Klimawandel, demografischer Wandel und zukunftsfähige Stadt- und Regionalentwicklung als zentrale Felder der Nachhaltigkeitsstrategie des Landes Nordrhein-Westfalen erläutern. Er will sich auch zur Zukunftsinitiative „Wasser in der Stadt von morgen“ äußern.

Wie sollen unsere nächsten Schritte nach diesem Emscher-Dialog aussehen? Es ist vorgesehen, dass am 15. Mai die Kommunen des Emschergebietes, d. h. die Oberbürgermeisterinnen und Oberbürgermeister, Bürgermeisterinnen und Bürgermeister oder Vertreter der Stadtspitzen, eine gemeinsame Absichtserklärung zur Zukunftsinitiative „Wasser in der Stadt von morgen“ unterzeichnen. Mit der Absichtserklärung sollen die Weichen für eine verstärkte Zusammenarbeit gestellt werden, bei der das Leitbild der wassersensiblen Stadtentwicklung eine zentrale Rolle spielt. Der Entwurfstext findet sich im Eingangsbereich zu diesem Saal. Sie sind zur Kommentierung eingeladen.

Am Ende kann dann eine neue und inhaltlich erweiterte Zukunftsvereinbarung stehen, gemeinsam mit dem Land Nordrhein-Westfalen, wie schon 2005 bei der Zukunftsvereinbarung Regenwasser. Das alles hängt aber von unserem gemeinsamen Austausch, unserem Interesse und Engagement ab.

Als Moderatoren werden uns Peter Helbig und Thomas Scholle durch diesen Emscher-Dialog führen. Sie werden nicht nur auf den Ablauf, auf Vortragslängen und Pausen achten, sondern vor allem sollen sie uns miteinander ins Gespräch bringen und dafür Sorge tragen, dass alle Anliegen und Empfehlungen auch Platz finden. Ich freue mich auf einen intensiven Meinungsaustausch.

Wir sind der Überzeugung, dass der Umbau des Emschersystems große Chancen bietet, unsere Region neu aufzustellen, für die Herausforderungen der Zukunft. Manche behaupten ja, wir holten mit der neuen Emscher nur etwas nach, was andernorts schon umgesetzt ist und denken dabei nur an die unterirdische Abwasser-Infrastruktur. Viele aber haben längst erkannt, dass wir mit unserem Projekt viel weiter gehen, dass der Emscher-Umbau den Weg hin zu einer lebenswerten Region in den Städten von morgen bereitet. Wir möchten diese Chance gemeinsam nutzen. Insofern freut es uns, dass Sie unserer Einladung zur heutigen Veranstaltung gefolgt sind. Wir freuen uns auf den gemeinsamen Weg mit ihnen.

Vielen Dank.

Prof. Dr. Carlo W. Becker

Überlagern, Vernetzen, Multicodieren – Die mehrdimensionale Stadt von morgen

Lehrstuhl für Landschaftsplanung und Freiraumgestaltung, Brandenburgische Technische Universität Cottbus-Senftenberg / bgmr Landschaftsarchitekten

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich freue mich, dass ich heute zu Ihnen sprechen darf. Ich bin Landschaftsarchitekt und bilde Stadtplaner aus, die sich mit der Oberfläche der Stadt beschäftigen. Wir wollen mit dem Wasser umgehen, wir wollen damit leben und es soll städtische Qualität erzeugen. Wenn das Wasser an die Oberfläche der Stadt gelangt, wird es zu einer Gemeinschaftsaufgabe der Wasserwirtschaftler, der Stadt- und Verkehrsplaner und Landschaftsarchitekten. Wir teilen uns den Raum, es ergibt sich eine gemeinsame Schnittmenge. Geteilte Räume müssen gemeinsam geplant, gestaltet und bewirtschaftet werden. Damit können wir viel von der shared economy lernen.

Zwei Herausforderungen

Zum Thema der gemeinsamen Oberfläche bestehen zwei Herausforderungen:

1. Herausforderung: in der Stadt im Klimawandel wird zukünftig mehr Wasser auf der Oberfläche der Stadt benötigt.

2. Herausforderung: die Stadt ist mehrdimensional, wird geteilt von vielen Akteuren und muss entsprechend komplex geplant werden.

Zwei Strategien

Für diese beiden Herausforderungen werden zwei Strategien erforderlich:

1. Strategie „Schwammprinzip“

2. Strategie „Vernetzen, Überlagern, Multicodieren“.

Strategie 1: „Das Schwammprinzip“

Eine der klassischen Aufgaben der Wasserwirtschaft ist das schadlose Abführen von Niederschlagwasser bei Starkregenereignissen. Dass die Wasserableitung verzögert erfolgen soll und viel Wasser zur Grundwasseranreicherung versickern soll, ist auch schon längere Zeit Stand der Technik. Das Ziel ist die Kappung der Hochwasserspitzen sowie die Erhöhung des Niedrigwasserabflusses.

Vielfältige Strategien des Entkoppeln, der Versickerung, der Anreicherung, der Renaturierung, des naturnahen Bewirtschaftens und vieles mehr wurden hierfür entwickelt. Das Wasser wird schadlos verzögert und ökologisch optimiert abgeführt oder versickert. Das Wasser ist damit nach kurzer Zeit aus der Stadt und Landschaft abgeleitet. Zunächst ein Erfolg, der aber aufgrund des Klimawandels mit zunehmender Trockenheit und Hitze (urban heat) unerwünschte Nebenwirkungen auch für die Lebensqualität in den dicht bebauten Städten hat.

Beispiel Region Nordsachsen

Für die Region Nordsachsen wurden jüngst Prognosen der Wasserbilanz erarbeitet (Karte aus KlimaMORO: Anpassungsstrategien an den Klimwandel für den Südraum Leipzig, 2013). Die Region wird sich in den nächsten Jahrzehnten von einer Dargebots- in eine Zehrregion wandeln. Die Fließgewässer fallen im Sommer trocken, das oberflächennahe Grundwasser sinkt um mehrere Meter. Die Landschaft trocknet aus.

Eine trockene Landschaft, eine trockene Stadt kann kein Wasser mehr verdunsten und damit keine Kühlungskälte produzieren. Gleichzeitig nehmen vor allem in den städtischen Agglomerationsräumen die Hitzetage zu. Der Stadtentwicklungsplan „Klima“ Berlin zeigt dies eindrücklich auf.

Exkurs – Grundlagen

Mit der Sonneneinstrahlung findet eine erhebliche Energiezufuhr statt, die auf die Oberfläche der Stadt trifft. Wenn diese Energie auf feuchte, wassergesättigte Grünflächen trifft, kann das Wasser verdunsten. Es entsteht Verdunstungskälte, die auch als latente oder versteckte Energie bezeichnet wird. Dieser Prozess führt zu einer geringen Temperaturerniedrigung, weil durch die Verdunstung Energie umgewandelt (‚neutralisiert') wird.

In der hoch versiegelten Stadt und in entwässerten Landschaften sind keine oder nur wenige solcher ‚Kühlschränke' mit wassergesättigten Grünflächen vorhanden. In trockenen Räumen kann die Sonnenenergie nicht über Verdunstung ‚verbraucht' werden, damit entsteht die sensible Energie, die als Temperaturerhöhung wahrgenommen wird. In Hitzeperioden entstehen vor allem in den dicht bebauten Stadtgebieten die sogenannten ‚urban heat islands', die das Wohlbefinden in der Stadt beeinträchtigen.

Die höchste Verdunstungsrate haben Feuchtgebiete (wetlands), da hier die Verdunstung über den Boden und über die Pflanze erfolgen kann (Evapotranspiration). Offene Wasserflächen sind dagegen weniger günstig, da der Wasserkörper sich tagsüber aufheizt und nachts wie ein Wärmespeicher wirkt.

Die Kühlung über Evapotranspiration funktioniert allerdings nur, wenn eine hohe nutzbare Feldkapazität vorliegt, also Wasser für die Pflanzen tatsächlich zur Verfügung steht.

Ein begrüntes Dach oder eine Rasenfläche auf drainierten Böden ist in der Regel nach einigen Tagen ausgetrocknet, hat damit keine kühlende Wirkung und ist in der klimatischen Wirkung fast mit einer Betonfläche vergleichbar.

Stellschrauben für eine urbane Hitzevorsorge in der Stadt sind damit

1. Flächen mit einer hohen potentiellen Evapotranspiration
2. Verfügbarkeit von Wasser in Hitzeperioden (nutzbare Feldkapazität)

Schwammprinzip

In der Stadt im Klimawandel benötigen wir pflanzenverfügbares Wasser, damit die Kühlung in Hitzeperioden wirken kann. Das Regenwasser darf folglich nicht mehr in Größenordnung abgeführt werden, sondern muss vergleichbar einem Schwamm bewirtschaftet werden. Wenn viel Wasser vorhanden ist, speichert ein Schwamm das Wasser, wenn Wasser knapp wird, kann dieses zur Verdunstung und damit Kühlung wieder abgegeben werden.

Paradigmenwechsel

Strategien der Klimaanpassung und Hitzevorsorge übertragen dieses Schwamm-Prinzip verstärkt auf die Städte und Regionen. Die Herausforderung wird sein, dass Wasser so zu speichern, so dass es in den Hitzeperioden zur Verdunstung zur Verfügung steht.

Damit setzt ein Paradigmenwechsel ein. Das Wasser wird nicht mehr in der klassischen Weise schadlos abgeführt, sondern für Hitzeperioden zwischengespeichert und gezielt verdunstet. Damit ergeben sich neue Aufgabenfelder für die Wasserwirtschaft in der Kooperation mit der Stadtentwicklung, Grün- und Landschaftsgestaltung.

Praxisbeispiele

In einigen Städten wird das Thema der Kühlung über feuchte Vegetationsflächen bereits in ersten Pilotprojekten erprobt. In New York wird ein Spongepark entwickelt, der Wasser zwischenspeichert und in Hitzeperioden wieder verdunsten kann.

In Paris werden Fassaden nicht nur begrünt, sondern mit Farnen und Moosen bepflanzt und werden intensiv bewässert, so dass dort eine intensive Verdunstung in der Vertikalen stattfinden kann.

Pflanzbeete im Straßenraum werden mit Gräsern bepflanzt, die in Hitzeperioden über Bewässerungssysteme intensiv gewässert werden. Diese Pflanzflächen kühlen die Straßenräume. Das Manko dieser Systeme ist noch, dass Trinkwasser genutzt wird.

Im Rahmen des Wettbewerbs Metropole Ruhr wurde vom Team bgmr Landschaftsarchitekten/uberbau/indesign 2013 das Konzept ‚Schwammstadt' entwickelt, in dem beispielhaft gezeigt wird, wie in einem regionalen Maßstab solche neuen Wasserlandschaften in Kooperation mit vielen Akteure geplant und entwickelt werden könnten.

Ein weiteres zukunftsweisendes Regenwasserbewirtschaftungsprojekt, das ebenfalls mehrdimensionaler angelegt ist und die Hitzevorsorge mit einschließt, wurde für das Tempelhofer Feld in Berlin entwickelt. Das Regenwasser von dem Zentralgebäude und dem ehemaligen Vorfeld mit annähernd 60 ha versiegelter Fläche wird in vorhandenen Staukanälen und einem neuen ‚Stausee' zwischengespeichert. In randlich gelegenen Feuchtbereichen mit Röhrichten kann das Wasser auch noch nach längeren Hitzeperioden verdunsten und zur Kühlung der Stadt beitragen. In einer Temperaturprognose wurde eine Absenkung von mehr als fünf Grad ermittelt.

Konklusion

Mit dem Klimawandel und der Zunahme der Hitze in urbanen Räumen wie in der Metropolregion Ruhr gewinnt das Thema Kühlung zunehmend an Bedeutung. Strategie wird dabei sein, das Regenwasser zukünftig verstärkt in den Städten und Landschaften zurückzuhalten, zwischenzuspeichern und in Hitzeperioden gezielt zu verdunsten. Dies setzt ein Umdenken voraus und neue Systeme der Regenwasserbewirtschaftung. Das ‚Schwammprinzip' ist bekannt aus der Bewirtschaftung der

Stauseen, zukünftig müssen Praktiken entwickelt werden, wie wir dieses Prinzip auf urbane Räume übertragen. Urbane wetlands sind dabei nicht nur eine ingenieurtechnische, sondern auch immer eine baukulturelle Herausforderung.

Urbane Schwämme – eine Gemeinschaftsaufgabe

Diese Herausforderung wird die Wasserwirtschaft nicht allein stemmen. Urbane Schwämme benötigen Flächen, erhalten das Wasser von den versiegelten Flächen der Stadt und müssen mit der Stadt räumlich verzahnt werden. Urbane Schwämme sind die Oberfläche der Stadt, werden zu gestalten sein und müssen bewirtschaftet und gepflegt werden. Diese komplexe Aufgabe wird in der Regel nur dann gelingen, wenn die Kühlung der Stadt über urbane wetlands als eine Gemeinschaftsaufgabe verstanden wird.

Realitäten

In der Realität agiert jede Fachdisziplin jedoch in ihren eigenen Zuständigkeiten. Jede Fachdisziplin hat ihre eigene sektorale Interessenlage, einen speziellen Code, einen eigenen Blick auf die Dinge. Es besteht immer die Gefahr der Verselbständigung.

Das ist auch nichts Ungewöhnliches, wir müssen uns dieser Tatsache aber bewusst sein. Daher sollten wir auch nicht über Funktionen sprechen, diese sind anonym und scheinbar objektiv. Hinter Interessen stecken Akteure, die mit ihrem speziellen Code agieren. Damit haben wir Ansprechpartner, um zu diskutieren und um Strategien und Projekte in der Stadt zu verhandeln. Damit sind die Voraussetzungen gegeben, um ein Mehr durch Verständigung zu erreichen.

Multicodierung als Strategie

Da wir bei knappen Kassen und Flächenkonkurrenzen Gemeinschaftsprojekte der Klimaanpassung und Hitzevorsorge nicht durch ein Nebeneinander, sondern nur durch ein Miteinander erreichen, werden Strategien der Multicodierung erforderlich. Mit der Strategie der Multicodierung werden die Vielfalt der Interessenlagen und Mehrdimensionalität der Stadt aufgegriffen und verhandelbar.

Um die Oberfläche der Stadt gemeinsam zu gestalten, müssen sich die Akteure vernetzen, Nutzungen überlagert und Flächen multicodiert werden.

Beispiel Badewanne

Eine Badewanne wird genutzt zum Reinigen, aber auch zum Entspannen. Bei einer Party dient sie dem Kühlen von Getränken oder sie stellt ein Statussymbol dar. Also: Die Interessenlagen an einer Badewanne sind vielfältig und hängen vom jeweiligen Code des Nutzers ab.

Und nicht viel anders ist die Stadt: in ihr überlagern sich die Interessenlagen ebenfalls mehrfach. Wenn das Regenwasser in der Stadt im Klimawandel nicht mehr in eigenen, monofunktionalen Systemen abgeführt wird, werden eben Strategien der Multicodierung notwendig.

Daher benötigen wir eine auf Kooperation ausgerichtete Planung, die die unterschiedlichen Disziplinen und Akteursebenen mit ihren unterschiedlichen Codes miteinander in Bezug setzen. Die Lösungen können erst entwickelt werden, indem die Probleme und Ziele genauer definiert werden. Dieses Denken wird mit dem Begriff der Transdisziplinärität am besten umschrieben.

Transdisziplinarität und Strategien der Multicodierung sind einfacher gesagt als getan. Dazu einige Beispiele:

Multicodierung – ein Weg mit Stolpersteinen

Das Stapeln von Nutzungen ist nichts Ungewöhnliches. Wenn eine Schule aus Platzmangel ihren eigenen Sportplatz auf das Dach des Schulgebäudes legt, ist das machbar. Wenn ein kommunal nutzbarer Sportplatz auf dem Dach der Supermarktkette Metro wie in Berlin Friedrichshain errichtet wird, bedarf es umfangreicher Diskussionen, zahlreicher Abstimmungen und eines Zwangs, sich zu einigen. Hier agieren Akteure mit sehr unterschiedlichen Interessenlagen.

Wenn ein Parkdeck als öffentliche Parkanlage nutzbar sein soll, hat diese Doppelnutzung in einem dicht bebauten Stadtquartier viele Vorteile. Aber die Hinderungsgründe in der Umsetzung sind enorm und reichen vom Planungsrecht bis zur Abgrenzung von Pflegezuständigkeiten und Verkehrssicherungspflichten.

Einen öffentlichen Park anzulegen, der gleichzeitig bei Starkregenereignissen auch als Retentionsbecken dient, ist bei begrenzten Flächen eine sinnvolle Lösung. Dies erfordert die Bereitschaft zur Kooperation, aber warum soll das Grünflächenamt das Regenwasser aufnehmen? Das Projekt konnte im Rahmen der Entwicklungsmaßnahme Bornstedter Feld/Potsdam gelingen, weil es einen Projektentwickler gab, der die Vorteile der Multicodierung erkannte und sich mit viel Kraft für diese Lösung eingesetzt hat.

Damit Straßen und Grünflächen als Notwasserwege für Starkregenereignisse angelegt werden, bedarf es nicht nur eines Konzeptes, sondern einer Bereitschaft des Grünflächen- und Tiefbauamtes, dass ihre Flächen temporär zweckentfremdet genutzt werden. Das ist in der kommunalen Praxis keine Selbstverständlichkeit.

In Pfarrkirchen wurden eine Open-Air-Bühne in einen Deich integriert und im Deichvorland Erholungseinrichtungen angelegt. Diese Nutzungsüberlagerung in einer Hochwasserschutzanlage erfordert nicht nur die Bereitschaft zur Kooperation sondern auch umfangreiche Abstimmungen über Kostenteilung, Übernahme von Verkehrssicherungspflichten und Pflegevereinbarungen.

Deichverteidigungswege, die gleichzeitig als benutzbare Wander- und Radwege ausgebaut wurden, wurden vom Landesrechnungshof NRW (Jahresbericht Landesrechnungshof NRW 2006, Seite 275 ff.) moniert. Doppelnutzungen passen nicht in die Denklogik sektoraler Zuständigkeiten.

Fazit

Strategien der Multicodierung von Flächen sind machbar, das beweisen zahlreiche Beispiele. Multicodierung muss aber auch gewollt sein, um die zahlreichen Stolpersteine aus dem Weg zu räumen. In der Stadt im Klimawandel, in der verstärkt Räume der Kühlung benötigt werden, wird zu lernen sein, sich stärker zu vernetzen, zu stapeln, zu überlagern und mehrfach zu nutzen.

Die ‚Stadt als Schwamm' werden wir zukünftig neu denken. Das erfordert eine neue Planungskultur, die wie die Stadt selbst mehrdimensionaler angelegt ist.

Zukünftig werden Kooperationen an Bedeutung gewinnen. Es ist eine der letzten Ressourcen, die wir auch bei knappen Kassen noch aktivieren können.

Ich wünsche der Emscherregion viel Erfolg auf diesem klugen Weg und bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit.

Volker Lindner

Integrale Stadtentwicklung: Ansätze und Erfahrungen aus Herten

Stadt Herten

**Liebe Kolleginnen und Kollegen,
meine Damen und Herren,**

wir sind auf dem Weg in die Wissensgesellschaft. Unsere Region muss eine ganze Menge tun, um diesen Weg mitgehen zu können. Wir als kleinere Stadt in der Metropole Ruhr mit ca. 61.000 Einwohnern machen uns diese Gedanken besonders deshalb, weil wir früher größte Bergbaustadt Europas waren und somit den Strukturwandel wirklich pur erleben.

Unsere Antwort lautet „Innovation". Wir bemühen uns auf allen Themenfeldern der Stadtentwicklung darum und haben das in unserem Stadtentwicklungskonzept „Herten 2020" mit drei strategischen Grundzielen festgelegt:

Wir sind auf dem Weg zur Stadt der neuen Energien.
Wir sind auf dem Weg zur Bildungsstadt.
Wir sind auf dem Weg zur Mitmachstadt.

Das sind langfristig unsere strategischen Ziele, auf die wir uns konzentrieren. Wir glauben, dass man Veränderungen nur dann managen kann, wenn man Prioritäten setzt.

Auf diesem Weg haben wir uns unterschiedlich schnell fortbewegt. Das Thema „Neue Energien" ist eines unserer vorrangigen Themen nicht nur in der Stadtentwicklung unter dem Gesichtspunkt Klimaschutz, sondern vor allem unter dem Gesichtspunkt der Wirtschaftsförderung. Wir sind überzeugt, dass wir, wenn wir uns in diesem Bereich engagieren, an zukünftigen Wertschöpfungsprozessen Anteil haben und damit Arbeitsplät-

ze schaffen können. Deshalb haben wir in diesem Thema auch ein Alleinstellungsmerkmal in der Region: Brennstoffzellen und Wasserstofftechnologie. Klimaschutz hat unter dem Gesichtspunkt „Neue Energien fördern“ eine ganze Menge mit unserem heutigen Thema zu tun.

Das zweite Thema ist die „Grüne Stadt“. Diese verstehe ich zunächst einmal als einen stadtplanerischen Ansatz, weil wir eine schrumpfende Stadt sind. Die zukünftige Gestaltung und Entwicklung der Stadt wird nicht mehr durch Neubauten und zunehmende Siedlungsentwicklung bestimmt, sondern durch die Gestaltung der Landschaft. Als Beispiel möchte ich den Landschaftspark „Hoheward“ im Süden unserer Stadt, zusammen mit der Stadt Recklinghausen und dem RVR entwickelt, nennen. Das Projekt aus Haldengestaltung und „Horizontastronomie“ hat den Hertener Süden in den vergangenen Jahren sehr positiv geprägt und viele andere Stadtentwicklungsprozesse unterstützt. Den Weg der „Grünen Stadt“ werden wir weiter gehen. Wir wollen flächendeckend zeigen, wie unsere Stadt, aus der Entwicklung des Landschaftsraumes heraus gedacht, schöner und zukunftsfähiger werden kann. Da spielen das Thema „Mitmachstadt“ und das Bürgerengagement eine ganz wesentliche Rolle. Wir arbeiten schon jetzt mit den Naturschutzverbänden zusammen und auch mit einer Bürgerstiftung, die in der „Grünen Stadt“ ihre eigenen Projekte hat. Diese Zusammenarbeit wollen wir fortführen. Wir wollen – ich glaube das geht mit diesem Thema auch sehr leicht – mehr Bürgerengagement erzeugen und hervorrufen.

Bei der Entwicklung der „Grünen Stadt“ haben wir starke Partner. Das sind der Regionalverband Ruhr und die EMSCHERGENOSSENSCHAFT. Die EMSCHERGENOSSENSCHAFT ist für uns vor allem wichtig im Zusammenhang mit dem Umbau der Gewässer in der Stadt und den Grünverbindungsachsen, die daraus neu entstehen. Wir haben uns deshalb sehr gefreut, dass wir zusammen mit der EMSCHERGENOSSENSCHAFT die Fortschreibung des Masterplans Emscher-Zukunft angehen konnten. Bei den hierbei mitwirkenden drei Ingenieurbüros, dem Büro „KaiserIngenieure“, der „Ingenieurgesellschaft Prof. Dr. Sieker“ und dem „Planungsbüro DTP – Davids | Terfrüchte + Partner“, möchte ich mich bedanken, vor allem aber bei Herrn Dr. Stemplewski und bei der EMSCHERGENOSSENSCHAFT selbst. Die Fortschreibung des Masterplans Emscher-Zukunft hat uns und wird uns auch zukünftig in der Entwicklung der „Grünen Stadt“ ganz entscheidend weiterbringen.

Welche Fragen haben wir uns im Rahmen der Fortschreibung des Masterplans gestellt? Zunächst einmal: Wie lässt sich der Umbau der Emscher zuführenden Gewässer in die räumliche Stadtentwicklung und in das Grün integrieren? Es braucht einen Gesamtplan, der zeigt, dass es die Gewässerumbauten und die Grün-Achsen, die an diesen entstehen, über ihre Zugänglichkeit und die Vernetzung mit dem übrigen Grünraum ermöglichen, die räumliche Stadtentwicklung im Freiraum ganz anders zu strukturieren, als wir es bisher gesehen haben. Zweitens: Wie lassen sich Maßnahmen der Versickerung von Regenwasser, der Grundwasserbewirtschaftung und des Überflutungsschutzes in die Stadtentwicklung integrieren? Und wie entsteht daraus ein flächendeckendes Konzept für die „Grüne Stadt“? Wie kann integrierte Wasserwirtschaft tatsächlich der Motor für unser Thema „Grüne Stadt“ werden? Ich sage ganz bewusst Motor nicht nur unter dem Gesichtspunkt, dass mehrere Akteure kooperieren, um diese Entwicklungen voranzutreiben, sondern auch unter finanziellen Gesichtspunkten. Regenwasserprojekte werden beispielsweise ja durch die EMSCHERGENOSSENSCHAFT oder das Land Nordrhein-Westfalen unterstützt. Das Stichwort lautet „Grün durch Blau“.

Die Ingenieurbüros haben mit ZUGABE ein Modul entwickelt, das genau das abbildet, was Prof. Dr. Becker vorhin erläutert

hat. ZUGABE hat es uns ermöglicht, die verschiedenen Aspekte der Stadtentwicklung zu betrachten, übereinanderzulegen und Synergien herauszuarbeiten. Insofern ist ZUGABE ein Planungsinstrument, das uns gerade in diesem methodischen Ansatz, den Sie, Herr Professor Becker, eindrucksvoll erläutert haben, hilft. Wir haben zudem über ZUGABE auch erste Maßnahmenvorschläge abgeleitet, die wir konkret angehen und planerisch weiter bearbeiten wollen. ZUGABE hat bei uns in kurzer Zeit viel in Bezug auf die interne Zusammenarbeit und die mit Partnern ausgelöst. Deshalb kann ich nur sagen, dass Sie sich im Infomarkt dieses Instrument unbedingt von unseren Mitarbeitern und denen der EMSCHERGENOSSENSCHAFT erläutern lassen sollten. Es gilt zunächst, Aufmerksamkeitsräume für integrales Handeln im Stadtgebiet GIS-unterstützt zu identifizieren und herauszufinden, wie durch das Zusammenwirken verschiedener Maßnahmen am meisten für die Stadtentwicklung bewirkt werden kann, wie Synergien geschaffen werden können und wie man noch wirtschaftlicher arbeiten kann. Eines muss dabei klar gesagt werden: ZUGABE nimmt Ihnen keine Entscheidung ab. Es ist ein strategisches Instrument. Sie müssen es auf allen Ebenen, vor allem auch auf der Führungsebene, mit einbeziehen. Sie müssen die unterschiedlichen Bewertungen, die mit den einzelnen Komponenten verbunden sind, und deren Gewichtung unter strategischen Aspekten vornehmen. ZUGABE ist deshalb auch ein Instrument für die Führung der Verwaltung und für die Politik. Es ist ein Instrument, das nicht nur in einem Amt eingesetzt werden darf und muss, sondern, wenn es integrierend wirken soll, über die Ämter- und Dezernatsgrenzen hinweg. Das ist so bei diesem Instrument sehr wichtig.

Ich habe eingangs über die Bedeutung von Innovation für die Entwicklung von Herten gesprochen. Die Frage ist nun, welche Innovation aus der Arbeit, die wir mit der EMSCHERGENOSSENSCHAFT zusammen geleistet haben, entsteht. Zunächst einmal ist ZUGABE selbst ein innovatives Planungsinstrument und kann als Plattform für die Zusammenarbeit verschiedener Akteure fungieren. Sie können natürlich auch Bürgerbeteiligung damit betreiben. Auch das ist ein wichtiger Aspekt. Zudem ist mit der integrierenden Wirkung von ZUGABE viel Innovation verbunden.

Wenn wir aus Herten Sie jetzt zusammen mit Kolleginnen und Kollegen aus der EMSCHERGENOSSENSCHAFT im Rahmen des Infomarktes informieren, dann machen wir das nicht, weil wir uns für besonders gut und schlau halten, sondern mehr aus dem Aspekt heraus, dass das, was wir in Herten vorfinden, in einem sehr überschaubaren Maßstab vieles von dem abbildet, was in den größeren Städten und unserer gesamten Region an Themen und Problemen zu lösen ist. Sie können hier im Grunde in einem kleineren Maßstab etwas sehen, das für Sie und Ihre Arbeit genauso von Bedeutung ist, weil Herten mehr oder weniger zufällig eine Menge von Strukturwandelproblemen und eben auch von technischen Rahmenbedingungen abbildet, die Sie in unserer ganzen Region vorfinden. Wir präsentieren uns selbstverständlich aber auch als besonders engagiert. Sie werden merken, dass Sie nicht nur mit Wasserwirtschaftlern und Grünplanerinnen aus der Stadtverwaltung, sondern auch mit dem Wirtschaftsförderer und der Demographiebeauftragten in Kontakt treten können. Auch mich treffen Sie selbstverständlich dort. Ich möchte Sie ganz herzlich zu Gesprächen einladen.

Vielen Dank!

Infomarkt: Impulse zu „Wasser in der Stadt von morgen“

Auf dem Infomarkt „Wasser in der Stadt von morgen“ zeigten die Stadt Herten und die EMSCHERGENOSSENSCHAFT Beispiele zu Möglichkeiten des Zusammenwirkens von integraler Wasserwirtschaft und Stadt- und Freiraumentwicklung. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer nutzten intensiv die Möglichkeit, mit den Experten beider Häuser in Dialog zu treten, sich über Erfahrungen austauschen und Kontakte aufzubauen. Zudem bot sich die Gelegenheit, das von der EMSCHERGENOSSENSCHAFT entwickelte GIS-Modul „ZUGABE“ kennenzulernen und sich über Anwendungsmöglichkeiten zu informieren.

Die Inhalte des Infomarktes sind von der Stadt Herten und der EMSCHERGENOSSENSCHAFT auf Grundlage des Modellprojektes „Integrale Wasserwirtschaft als Motor der Stadt und Freiraumentwicklung in Herten“ im Vorfeld der Veranstaltung gemeinsam erarbeitet worden.

Abwasserbeseitigungskonzept
Impulse zu „WASSER IN DER STADT VON MORGEN"

Impulse zu „WASSER IN DER STADT VON MORGEN"
Projektbeispiel „Von Schloss zu Schloss"
Ausgangssituation
Leitidee
Fragen und Empfehlungen

Prof. Dr. Dr. Franz-Josef Radermacher

Globalisierung, Nachhaltigkeit, Zukunft: Regionale Kooperation - Überlegungen zum Umbau des Emschersystems

Vorstand des Forschungsinstituts für anwendungsorientierte Wissensverarbeitung/n (FAW/n), zugleich Professor für Informatik, Universität Ulm, Präsident des Senats der Wirtschaft e. V., Bonn, Vizepräsident des Ökosozialen Forum Europa, Wien sowie Mitglied des Club of Rome

Sehr geehrte Veranstalter, Gäste und Ehrengäste,

ich freue mich, heute bei Ihnen zu sein und bin gerne gekommen. Das hat viele Gründe. Einer ist die langjährige Beobachtung der Entwicklung des Ruhrgebiets aus der Sicht der Stadt Aachen und der RWTH Aachen. Aachen hat in erheblichem Umfang von der frühen Industrialisierung Deutschlands profitiert. Die Industrialisierung kam von Großbritannien über Belgien nach Aachen und schließlich ins Ruhrgebiet. Dieser Prozess hat auch die RWTH Aachen, als eine der wichtigsten Technischen Hochschulen der Welt, hervorgebracht. Ich hatte Jahrzehnte Zeit, von Aachen aus die Entwicklung des Ruhrgebiets zu verfolgen. Natürlich auch zu verfolgen, welche Bedeutung das Ruhrgebiet für Deutschland hatte und hat und natürlich auch, welche Herausforderungen in den letzten Jahrzehnten auf das Ruhrgebiet zugekommen sind. Vor diesem Hintergrund beobachte ich auch den Prozess Emscher 3.0 mit großem Interesse und möchte heute, aus der beschriebenen Perspektive heraus, ein paar Überlegungen zu den aktuellen Entwicklungen beisteuern. Dies geschieht unter drei Überschriften:

1. Die Situation des Ruhrgebiets und aktuelle Herausforderungen im Kontext der Globalisierung
2. Die Bedeutung des Projektes „Emscher 3.0“ und der Zukunftsinitiative „Wasser in der Stadt von morgen“ für die Region
3. Zur Rolle guter Entscheidungen – ein Schlüsselthema

1. Die Situation des Ruhrgebiets und aktuelle Herausforderungen im Kontext der Globalisierung

Ein Projekt wie der „Umbau des Emschersystems“, also eines ganzen Flusssystems, ist zunächst einmal von seiner Größenordnung her zu betrachten, und dies auch vor dem Hintergrund der historischen Entwicklung vor Ort. Wir haben von meinem Vorredner gehört, dass diese Region weltweit eine der größten Bevölkerungsdichten aufweist. Wir haben auch gehört, dass es jetzt weltweit Städte mit 40 Millionen Einwohnern gibt. International bezeichnet man Städte als Megacities, wenn sie mehr als 10 Millionen Einwohner haben. Deutschland hat keine einzige Megacity, Berlin hat etwa 3,5 Millionen Einwohner, London ca. 8,3 Millionen und Paris im engeren Sinne ca. 2,2 Millionen Einwohner. Sieht man das Ruhrgebiet als eine Stadt, dann ist diese – je nach Abgrenzung – mit etwa 5,7 Millionen Einwohnern die einzige deutsche Annäherung an eine Megacity. Die Niederlande mit 13 Millionen Einwohnern sehen sich manchmal auch als eine einzige Megacity, z. B. im Verhältnis zu New York, mit ungewöhnlich viel Grünbereichen.

Das Ruhrgebiet verdankt seine hohe Bevölkerungszahl einem bestimmten historischen Kontext und der Kombination von Kohle und Stahl. Diese Kombination und die sich daraus entwickelnden enormen technischen Fähigkeiten und Potentiale waren zugleich ein wesentlicher Teil der Machtbasis von dem, was man zu unterschiedlichen Zeiten das Deutsche Reich oder Deutschland nannte bzw. nennt. Insbesondere war die leistungsfähige Kombination von Kohle, Stahl und Technologie die Basis von zwei großen Weltkriegen. Im Ruhrgebiet, und damit in der Emscherregion, war also in einem bestimmten historischen Kontext und Zeitfenster ein extremes Machtpotenzial in der Kombination bestimmter Faktoren angesiedelt. Das Ruhrgebiet ist insofern für Deutschland nicht irgendein regionales Thema, sondern es ist ein Herzstück Deutschlands und Europas und es stand eine zeitlang im Zentrum weltpolitischer

Entscheidungen. Das Ruhrgebiet ist zugleich das Ergebnis der Industriellen Revolutionen, und diese Revolutionen haben die Welt umgekrempelt. Mittlerweile sind wir auf dem Weg zur Informations- und Wissensgesellschaft. Die Menschen waren zunächst Jäger und Sammler, dann Landwirte, dann Industriearbeiter. Jetzt erfolgt mit dem Weg in die Wissensgesellschaft konsequenterweise der nächste große Transformationsschritt.

Wir befinden uns insofern heute erneut mitten in einer Transformationsphase der Technologieentwicklung. Der Ausgangspunkt dafür ist, dass wir die Fähigkeit zur Hervorbringung mechanischer Leistungen mittlerweile sehr weitgehend auf Maschinen verlagert haben. Das ist vielen in seiner ganzen Dramatik noch nicht voll bewusst. Wir erinnern uns an eine Historie, in der wir Kraft mechanisiert haben. Das war auch die Basis für die stürmische Entwicklung der Emscherregion. Dieser Prozess hat aber zu keinem Zeitpunkt die singuläre Rolle des Menschen im Prozess der Wertschöpfung in Frage gestellt, weil nur der Mensch mit seinem Verstand und seiner Kreativität in der Lage war, einerseits die entsprechende Technik hervorzubringen, andererseits die neuen unglaublich leistungsfähigen „technischen Kraftmaschinen“ sinnvoll zu nutzen. Der allgemeine Wohlstandszuwachs resultiert dabei einerseits aus dem immer höheren technischen Niveau, andererseits daraus, dass der Großteil der Menschen in der Nutzung der Technik immer wieder neu eine sinnvolle Tätigkeit gefunden hat. Mittlerweile mechanisieren wir aber die Intelligenz und irgendwann wird eine uns überlegene technische Intelligenz die mechanisierten technischen Kraftmaschinen selber nutzen können. Wird dann für uns in Breite noch etwas zu tun übrig bleiben?

Wenn ich das einmal in Bezug zu Kriegswaffen setze, dann lässt sich das Neue auch wie folgt charakterisieren: Es gab einmal eine Zeit, da baute man Krupp-Kanonen und hat damit Schlachten entschieden. Heute bauen wir intelligente Waffensysteme, z. B. Drohnen, die ihre Ziele selbstständig finden und, zu Ende gedacht, Kriege auch ohne uns führen können. Im Irakkrieg konnten die Akteure der Powerwaffe auf irakischer Seite (nur) einmal schießen. Mit dem einen Schuss gaben sie einem GPS-basierten Aufklärungssystem ihre Position bekannt. Das bedeutete, dass anschließend die Vernichtung folgte. Offensichtlich kann man viel erfolgreicher Krieg führen und braucht dazu viel weniger Kanonen, wenn Systeme so intelligent sind, dass ihre Geschosse selber das Ziel finden, und zwar unter Nutzung von GPS-Koordinaten, die allerdings die Verfügbarkeit von Satelliten voraussetzen. Plötzlich sind Geoinformationssys-

teme eine Technologie, die die Situation auf den Geschäftsfeldern radikal verändert. In diesen und ähnlichen Veränderungsprozessen in allen Bereichen des Lebens, inklusive Koordination und Wertschöpfung, befinden wir uns gerade. Sie wälzen die Informationsgesellschaft um. Natürlich muss das Ruhrgebiet diese Metamorphose bewältigen. Das ist eine der großen Herausforderungen, die vor Ort bewältigt werden müssen, also der Übergang von der Industrie- zur Wissensgesellschaft.

Die beschriebenen Entwicklungen haben bisher u. a. zur Folge, dass sich weltweit die Möglichkeiten für ökonomisch zurückliegende Staaten in Aufholprozessen verbessern. Länder wie Indien und China haben begriffen, dass sie das „Betriebssystem" des Westens kopieren müssen und können, wenn sie Wohlstand für ihre Menschen erreichen wollen. Mit hunderten Millionen Menschen voller Erwartungen gehen sie diese Aufgaben an. Sie tun das mit Menschen, die auf viel niedrigerem sozialen Niveau operieren als wir in Europa und gerade deshalb bereit sind, zu ganz anderen Kosten zu arbeiten und alles zu geben. Wir erleben deshalb so etwas wie ein weltweites „Ringen" um die Möglichkeit des weiteren Ausbaus und der Gestaltung von Wertschöpfungspotenzialen in der je spezifischen Arbeitsteilung von Mensch und Maschine. Das geht aufgrund von Asymmetrien in der Ausgangssituation in Teilen massiv zu Lasten (der Werthaltigkeit) unserer Arbeitsplätze hier in Deutschland und Europa und bedroht die Stabilität unserer sozialen Systeme.

Was dort seit einigen Jahren passiert, ist für uns eine schwierige Konkurrenzsituation, gegen die wir uns aber nicht durch Abschottung wehren können. Weil wir nicht nur als wohlhabendes und exportstarkes Land und Gewinner der Globalisierung von einer weltweiten Ökonomie als Land profitieren (auch wenn das nicht für alle Menschen gilt), sondern zugleich nicht glaubwürdig gegen die Erwartungen von Milliarden Menschen argumentieren können, die sehr arm sind und in nachvollziehbarer Weise drauf hoffen, ihre Lage zu verbessern. Im Besondern geht das auch deshalb nicht, weil sie diese Erwartungen zu erfüllen versuchen im Rahmen eines Systems, das wir seit 50 Jahren propagieren. Wir propagieren ja schon lange die Globalisierung, müssen aber gerade deshalb jetzt damit leben, dass andere, so wie wir, erfolgreich ihre Chancen in der Globalisierung und in internationaler Arbeitsteilung suchen, dabei voran kommen und dies teilweise auch zu unseren Lasten. Wir haben konsequenterweise Schwierigkeiten, das Niveau der sozialen Balance zu halten, das wir in einem langen historischen Kampf erreicht haben, weil dies u. a. mit einem teilweise geschlossenen internen System, nämlich der „Deutschland AG" zusammenhing, die übrigens große industrielle Ankerstrukturen im Ruhrgebiet besaß, die aber mittlerweile aufgebrochen wurden. Es ist in diesem Kontext übrigens auch alles andere als klar, ob die Welt sich in Richtung eines nachhaltigen, mit sozialer Balance verträglichen Zustands bewegen wird. Die soziale Frage stellt sich im Kontext der Globalisierung neu und besitzt vielfältige Facetten.

In weltweiter Betrachtung haben wir in Europa, zusammen mit einigen asiatischen Volkswirtschaften wie Japan, die größten Erfolge bzgl. sozialer Balance erreicht. Wobei die Sicht der großen Mehrheit der Bevölkerung auf diesen Zustand positiv ist, dies für Teile der Eliten aber ein wenig wünschenswerter Zustand ist, der aus ihrer Sicht dringend aufgebrochen werden sollte, wobei die Globalisierung Ansatzpunkte bietet, eben dies zu erreichen. Wobei: Es steht leider auch nirgendwo geschrieben, dass diese Balance in Zukunft bei uns gehalten werden kann. Noch weniger ist klar, dass sich die ganze Welt in diese Richtung bewegen wird, mögen dies auch noch so viele Menschen hoffen. Wir haben in Deutschland und allgemeiner in Europa in sozialer Hinsicht etwas vorzuweisen, was sich Menschen auf der ganzen Welt erhoffen. Ob aber die ganze Welt das irgendwann erreichen kann, ist bei den gewaltigen Wohlstandsunterschieden, die zwischen den OECD-Staaten und dem Rest der Welt bestehen, eine offene Frage. Keiner kann diese Fragen heute abschließend beantworten. Erkennen muss man jedenfalls, dass die bei uns erreichte soziale Balance nicht garantiert ist, sondern ganz im Gegenteil unter großem Druck steht.

Es lohnt sich, an dieser Stelle auch der Frage nachzugehen, warum wir dieses Niveau an sozialer Balance überhaupt erreicht haben. Interessant ist hierbei der Bezug zur Gründung der EMSCHERGENOSSENSCHAFT kurz vor dem Jahr 1900. Das war die Zeit, in der die Bismarck'schen Reformgesetze verabschiedet wurden, also der historische Moment, in dem für Deutschland die sozialen Sicherungssysteme erfunden wurden, zugleich eine Zeit, in der genossenschaftliche Strukturen, wie die EMSCHERGENOSSENSCHAFT, entstanden. Warum ist das damals erfolgt?

Am besten zu verstehen ist dies wohl vor dem Hintergrund der damaligen, teils aggressiven Auseinandersetzung zwischen den europäischen Nationalstaaten, die die mächtigsten Staaten der Welt waren. Es gab damals ein klares Verständnis der Machteliten, dass sie, z. B. in der lang währenden Auseinandersetzung zwischen Deutschland und Frankreich, nur dann

eine Chance hatten, ihre Interessen gegenüber den Nachbarn durchzusetzen, wenn sie die eigene, in diesem Fall die deutsche Bevölkerung und die Deutsche Arbeiterschaft hinter sich und den eigenen Staat organisieren konnten. Aus einer internationalen Machtkonkurrenz resultierte also die Notwendigkeit der Integration bzw. „Versöhnung" der Arbeiterschaft mit dem staatlichen System, in diesem Fall dem Deutschen Reich und dies wiederum resultierte in einem „Pakt" mit der Arbeiterschaft und dem Aufbau von Systemen der sozialen Absicherung.

Es ist interessant und sollte hier festgehalten werden, dass es diesen Zwang heute in Zeiten der Globalisierung in dieser Form nicht mehr gibt. Ein ganz wesentlicher Unterschied von heute zu damals ist z. B. der, dass das internationale Finanzkapital heute einen so engen Schulterschluss mit der Bevölkerung auf Staatsebene wie damals nicht mehr braucht, um die eigenen Interessen verfolgen zu können. Vielmehr ist das internationale Finanzkapital heute selber international organisiert, erfreut sich an Steueroasen, trifft sich gerne in Doha, findet es meist sehr angenehm, in weitgehend rechtsfreien Räumen zu agieren und in grenzüberschreitenden Konstellationen Steuerzahlungen sehr weitgehend zu vermeiden und hat offensichtlich kein Problem damit, wenn sich die sozialen Bedingungen verschlechtern und in diesem Prozess auch die Demokratie immer weiter ausgehebelt wird (sogenanntes „Trilemma der modernen Welt"). Ganz im Gegenteil: Viele Eliten nutzen die Globalisierung und internationale Verträge (wie das jetzt in Verhandlung befindliche TTIP) zu Lasten der Entscheidungsfreiräume nationaler Demokratien.

Daraus resultiert folgendes: Wer unsere Balanceverhältnisse erhalten will, der muss sich klug verteidigen und sollte dazu wissen, dass er in seinem Bemühen gegen sehr mächtige Gegenspieler operiert und diese teilweise ganz andere Interessen verfolgen als die Mehrheit der Menschen bei uns. Wobei die Gegenseite aber sehr geschickt ist und immer so tut, als hätte sie dasselbe Interesse, wie die Mehrheit, z. B. Nachhaltigkeit und Gerechtigkeit. Sie sorgt dann aber mit ihren Möglichkeiten gerne in internationalen Abkommen auf Basis einer weitgehend unregulierten Freihandelslogik dafür, dass das Gegenteil von dem herauskommt, was sie angeblich erreichen will, was dann aber wahrscheinlich das ist, was sie wirklich erreichen wollte. Über diesen Zusammenhang sollte man sich im Klaren sein und keine Illusionen hegen. Das Ringen um die Zukunft der Welt ist insofern keine „einfache Partie", es ist eine schwierige Auseinandersetzung mit „verdeckten Karten".

2. Die Bedeutung des Projektes „Emscher 3.0" und der Zukunftsinitiative „Wasser in der Stadt von morgen" für die Region

Vor dem beschriebenen Hintergrund gehe ich jetzt genauer auf die Projekte Emscher 3.0 und die Zukunftsinitiative ein. Das beeindruckende Großprojekt „Umbau des Emschersystems" gibt es in dieser Form nur, weil in dieser wichtigen Region Deutschlands in einem bestimmten historischen Moment, in Form einer Genossenschaft, eine geeignete Akteurspartnerschaft rechtlich konstituiert wurde, die die Kooperation verschiedener Partner nicht nur befördert, sondern in einem lebenspraktischen Sinn finanziert und damit ermöglicht. Alle Beteiligten profitieren dabei von einer geschichtlichen Konstellation. Stellen Sie sich nur kurz vor, es gäbe diese Genossenschaft nicht. Dann müsste man sie erfinden. Was aber heute nicht einfach wäre.

Die Kooperationserfordernisse und die materiellen Herausforderungen, die hier um das Emscher-Flusssystem auftreten, bilden eine Problematik, die wir, in der Regel in viel größerer Dimension, weltweit überall dort vorfinden, wo Flusssysteme unterschiedliche Anrainer in einem lebenspraktischen Sinne zusammen bringen. Das liegt wieder an Umständen, die heute von den Vorrednern schon mehrfach erwähnt wurden: Flüsse kümmern sich nicht um nationale Grenzen. In der Folge „koordinieren" Flüsse häufig mehrere Staaten und im vorliegenden Fall mehrere Städte oder Regionen durch gemeinsame Betroffenheiten und Interessen.

Als Vergleich seien hier auch die Themen Klima und Boden erwähnt, die hier heute auch schon angesprochen wurden, aber ihrem Charakter nach unterschiedlich sind. Während Böden ein lokales Thema sind, ist Klima ein globales Thema, das weltweite Koordination erzwingt, wenn man eine Klimakatastrophe vermeiden will. Zwischen dem Klimathema und dem Zusammenleben an Flusssystemen gibt es aber einen fundamentalen Unterschied: Das Klima betrifft die ganze Welt. Damit treffen in der Klimafrage unvermeidbare extreme soziale Differenzen und damit weit divergierende Interessen aufeinander.

Bekanntlich geht es aus Sicht von Menschen in Armut erst einmal um die Frage der Erfüllung der Grundbedürfnisse und dem Streben nach einem gewissen Wohlstand, dann erst um die Frage des Umweltschutzes. Bei Flusssystemen ist es meistens so, dass die Staaten, die sich ein Flusssystem teilen, vergleichsweise ähnliche Lebenssituationen haben. In dem Fall ist es deutlich einfacher, sich zu einigen, als wenn das nicht der Fall ist, also bei großen sozialen Divergenzen. Ein gutes Bei-

spiel für das, was möglich ist, zeigt die Rheinkommission, die gleichzeitig auch die Donaukommission ist. Ich war im letzten Jahr auf einer interessanten Veranstaltung dieser Kommission zum Thema „Nachhaltigkeit“ in Straßburg. Es ist dies eine supranationale Struktur, die außerhalb der EU angesiedelt ist und zum Beispiel auch die Schweiz als direkten Anrainer des Rheines beteiligt, aber als indirekten Anrainer auch Italien. Das Flusssystem koordiniert diese europäischen Staaten in supranationaler Weise.

Geht man stattdessen nach Ägypten und studiert den Konflikt mit dem Sudan um das Wasser des Nils, oder in die Türkei und studiert die Probleme bzgl. des Wassers von Euphrat und Tigris mit den Nachbarstaaten, sieht man auch folgendes: Schon bei Flüssen ist die Lage nicht überall harmonisch und sie ist insbesondere dann nicht harmonisch, wenn es große soziale Unterschiede bzw. große Machtunterschiede gibt. Diese Situation hat man bzgl. des Colorado River auch zwischen den USA und Mexiko, von den Auseinandersetzungen zwischen den Israelis und den Palästinensern um das Wasser des Jordans erst gar nicht zu reden.

Flusssysteme haben insofern insbesondere dann eine positive koordinierende Wirkung zwischen Nachbarn, wenn diese auf „Augenhöhe“ operieren, also eine soziale Balance besteht, besser noch, eine Vergleichbarkeit in Bezug auf Governancefragen. An der Emscher ist das alles in natürlicher Weise gegeben, weil wir uns nicht nur in Deutschland, sondern sogar in dem Bundesland Nordrhein-Westfalen bewegen und alle wesentlichen Governancefragen schon von den übergeordneten politischen Strukturen her geregelt sind. Die Lage ist also viel einfacher als bei vielen anderen Flusssystemen auf der Welt.

Die Ausgangssituation bei Emscher 3.0 wird weiterhin noch einmal dadurch massiv erleichtert, dass alle an dem Projekt Beteiligten miteinander die Chance einer gigantischen Inwertsetzung des Emschersystems haben. Sie können damit ein großes Win-Win-Potenzial erschließen und dabei frühere Verluste in ihr Gegenteil umkehren. Das ist eine glückliche Ausgangslage und damit ein Projekt, das in vielen Dimensionen für viele Akteure enorme Vorteile ermöglicht. Das dürfte auch den Konsens zwischen den Partnern über die weitere Durchführung des Projekts wesentlich erleichtern.

Herr Dr. Stemplewski, ich war beeindruckt von Ihnen zu hören, dass Sie und die von Ihnen geleitete Genossenschaft mit den beteiligten Akteuren, Mitarbeitern und Projektpartnern dieses enorme Projektvolumen bisher so haben managen können, dass Sie die Planungen, auch die Budgetansätze, einhalten. Wir haben uns im Verkehrsbeirat der Bundesregierung in den letzten Monaten mit den korrespondierenden Erfahrungen in anderen Großprojekten in Deutschland beschäftigt. Ich muss hier nicht auf den Berliner Flughafen, auf die Elbphilharmonie in Hamburg oder Stuttgart 21 hinweisen, um anzudeuten, dass es auch ganz anders zugehen kann, als das hier der Fall ist. Budgets können auch einmal um den Faktor zwei oder drei überschritten werden. Es gibt bei Großprojekten übrigens zusätzlich auch die Dimension, dass viele Akteure solche Überschreitung von vorneherein einplanen, so dass die Überschreitung eigentlich gar keine Überschreitung ist, vielmehr ist sie ein Hinweis auf eine gelungene Kommunikation vom Verschleierungstyp. Dahinter steht die Erkenntnis, dass man auf dieser Welt manchmal nur dann erreicht, was man erreichen will, wenn man zunächst etwas ganz anderes (z. B. bzgl. Kosten) kommuniziert, als realistischerweise zu erwarten ist.

Solche taktischen Hintergrundprozesse erschweren die Bewertung von Vorhaben und den Umgang mit Aussagen von Verantwortlichen. Angenehm ist es, wenn das Kommunizierte dem eigentlich Gemeinten entspricht und glaubwürdig vermittelt wird, so wie das hier der Fall ist. Normalerweise erwarten wir als Bürger dann auch eine ordentliche Planung und Compliance. Das setzt allerdings in der Regel ein gewisses Maß an Zustimmungsfähigkeit eines Projekts voraus, um Missbrauch von Informationen auszuschließen.

Gerade dieser Aspekt ist im Rahmen von Emscher 3.0 in natürlicher Weise gegeben. Für jeden, der sich das von außen ansieht, ist das deshalb ein Projekt mit guten Chancen der Inwertsetzung und hohem Zustimmungspotenzial, wobei ganz viele Akteure in der Region einen Vorteil von diesem Projekt haben, sofern es erfolgreich umgesetzt wird. Noch deutlicher: viele haben viel zu verlieren, wenn es nicht erfolgreich umgesetzt wird. Es ist insofern schwer vorstellbar, dass es starke Akteursgruppen geben wird, die gegen dieses Projekt votieren. Es dürfte vielmehr in Breite die Erleichterung überwiegen, dass etwas so gut in Ordnung gebracht werden kann, was schon lange darauf wartete, in Ordnung gebracht zu werden, aber bisher wegen der geologischen und topographischen Gegebenheiten warten musste.

Aus Beobachterperspektive zeigt sich hier zudem schon rein ökonomisch die Chance, ein großes Finanzvolumen zum allgemeinen Vorteil umzusetzen und dies mit einem Potenzial, das sich nicht einfach immer wieder neu ergeben wird. Das Ruhrgebiet wird zukünftig auch nicht mehr so oft solche Vo-

lumina für ein zusammenhängendes Infrastrukturprojekt zur Verfügung haben. Daraus resultiert umgekehrt die Anforderung und Verpflichtung an alle Verantwortungsträger, mit diesem wahrscheinlich auf längere Zeit singulären Potenzial klug und verantwortlich umzugehen, umso mehr als man in dieser Region gut und gerne noch viele solche Chancen gebrauchen könnte. Denn das Emschergebiet zählt heute nicht zu den boomenden Teilen Deutschlands. Und dies gilt auch im Vergleich zu anderen Teilen der Welt, in denen es boomt, wodurch sich manche Relation zu Lasten der Emscherregion eher verschlechtern wird.

Es ist also für die Einschätzung des Projekts „Emscher 3.0" ganz wichtig, sich immer vor Augen zu halten, dass im Moment die großen weltweiten Trends nicht dahin laufen, dass sich die Situation vor Ort relativ zur Situation an anderen Konkurrenzstandorten verbessert. Ganz im Gegenteil. Das Ringen geht darum, so viel wie möglich von dem zu erhalten und fortzuentwickeln, was hier aus historischen Gründen vorhanden, aber gleichzeitig gefährdet ist, und dies in einem schwierigen Umfeld erfolgreich zu gestalten. Realistisch eingeschätzt ist dies ein „uphill race", das es zu bestehen gilt. Sie bewegen sich in diesem Sinne auf einer Fläche, die eher nach unten weist und Sie müssen versuchen, auf dieser Fläche Position zu halten. Die erreichte Position im Interesse der Menschen zu halten, ist die politische und gesellschaftliche Herausforderung des Tages. Emscher 3.0 ist ein wichtiger „Joker" in diesem Ringen.

Was können die Akteure im Kontext der beschriebenen Herausforderungen in Verbindung mit dem Projekt Emscher 3.0 und der Zukunftsinitiative „Wasser in der Stadt von morgen" tun? Dazu haben meine Vorredner ebenfalls schon vieles gesagt. Herr Becker hat Multidimensionalität angesprochen. Das ist sicher ein wichtiger Hinweis. In der gleichzeitigen Betrachtung vieler Dimensionen der Bewertung einer Entwicklung liegt ein Potenzial, Koalitionen zu schmieden und mehrere Themen gleichzeitig zu verfolgen. Herr Lindner von der Stadt Herten hat angesprochen, wie das Geoinformationssystem ZUGABE, das die EMSCHERGENOSSENSCHAFT kostenfrei ihren Trägerkommunen anbietet, es allen Partnern erleichtert, verschiedene Dimensionen eines Problems in einem Bild zu reflektieren. Die EMSCHERGENOSSENSCHAFT führt hier an einem wichtigen Beispiel vor, wie Synergien erschlossen werden können.

Geoinformationssysteme, damit Karten und das Überlagern von Bildern sind wichtige Elemente des Verstehens und der Kommunikation. ZUGABE ist insofern ein interessantes Softwareangebot der EMSCHERGENOSSENSCHAFT an die beteiligten Kommunen. Und wenn viele es benutzen, erleichtert allen schon die Nutzung desselben Systems anschließend die Datenintegration über die ganze Region. Dennoch ist ZUGABE natürlich (nur) ein Software-Werkzeug. Herr Lindner als aktiver Nutzer und Umsetzer von ZUGABE hat Wichtiges dazu gesagt, was daraus folgt: Das System ist sehr hilfreich zur Vorbereitung von Entscheidungen, aber natürlich nimmt ein Informationssystem den Verantwortlichen eine strategische Entscheidung nicht ab. Das ist eine ganz wichtige Feststellung und unbedingt zu beachten. Die zu treffenden Entscheidungen bestimmen auch den Weg in die Zukunft. Dies wird im Weiteren thematisiert.

3. Zur Rolle guter Entscheidungen – eine Schlüsselfrage

Letztlich entfalten sich in allem menschlichen Tun Erfolge und Nicht-Erfolge in der Abfolge von Entscheidungen. Entscheidungen sind die Stunde der Wahrheit und der Ort der überlegenen (wie der unterlegenen) Qualität. Ein für die Zukunft des Projekts Emscher 3.0 und der Zukunftsinitiative entscheidender Punkt ist deshalb das Finden guter Entscheidungen im Kontext von gruppenübergreifenden Entscheidungs- und Koordinierungsprozessen.

Darum geht es – und damit um Kooperation und Koordinierung. Vor Ort betrifft dies intelligente Lösungen in einem Umfeld, das insofern günstig ist, als alleine schon durch die Existenz der EMSCHERGENOSSENSCHAFT ein wichtiges Instrument der Kooperation bereits etabliert ist. Zusätzlich wird über Emscher 3.0, wie heute schon mehrfach dargestellt, ein erhebliches ökonomisches Potenzial erschlossen, von dem viele profitieren können. Das ist eine Top-Ausgangssituation für intelligente Kooperation. Diese ist per se sehr viel günstiger als die Verhältnisse beim Flughafen in Berlin und bei Stuttgart 21. Die Ausgangssituation ist hier also objektiv günstiger.

Die Frage bleibt aber auch in dieser Lage, was man alles sonst noch aus dieser günstigen Ausgangssituation machen kann, wenn man klug vorgeht, denn die Anreicherungspotenziale für Emscher 3.0 sind ganz offensichtlich ebenfalls gewaltig und sollten daher intelligent genutzt werden. Da liegt die Herausforderung vor Ort. In der Erschließung weiterer Synergiepotenziale entscheidet sich die zukünftige Qualität der Zusammenarbeit und das letztlich erschlossene Gesamtpotenzial des Projekts.

Es gibt dabei viele Stolpersteine zu beachten, d. h. es ist nicht klar, wie viel an weiteren Synergiepotenzialen wird erschlossen werden können.

Fragt man danach, warum das so ist, stößt man auf ein Phänomen, das man in der mathematischen Spieltheorie als prisoner's dilemma, als Gefangenendilemma, bezeichnet. Dieses besagt im Wesentlichen, dass es in einer Konstellation, in der es sich insgesamt für alle lohnen würde, dass man miteinander das Richtige tut, manchmal für Einzelne noch mehr lohnen kann, aus einem möglichen Konsens auszuscheren und den eigenen, individuellen Vorteil zu suchen, allerdings nur, solange alle anderen genau dieses nicht tun. Tun dies mehrere, verlieren alle. Im Umfeld vieler Vernünftiger hat also ein einzelner, ausschließlich auf die eigenen Interessen fixierter Partner, oftmals zusätzliche Chancen, sich durch „Plünderung" und zu Lasten aller anderen zu bereichern.

Ein besonderes Problem solcher Konstellationen liegt in indirekten Effekten, weil die Möglichkeit des Ausscherens einer einzelnen Partei andere dazu motivieren kann, sich prophylaktisch schon selber entsprechend zu orientieren. Wenn also die anderen Partner verstanden haben, wie der „Hase läuft", dann plündern sie gleich mit, weshalb dann alle plündern und sich damit alle auch noch gegenseitig bestätigen, dass man sich ohnehin von vorneherein nicht auf die Kooperationsfähigkeit der anderen verlassen konnte, womit kollektiv positive Optionen verschenkt werden und letztlich alle verlieren.

Dass die Welt oft so falsch läuft, wie es das „Prisoners Dilemma" beschreibt, ist fast schon zum Verzweifeln. Es sagt viel über den Charakter der Menschen als Folge unserer langen Evolutionsprozesse unter spezifischen Bedingungen aus. Natürlich passiert so etwas nicht immer, sonst wäre die Menschheit nie so weit gekommen, wie es ihr bisher gelungen ist. Aber die „Falschspieler", die eben immer wieder auch auftreten, zwingen oft den Rest dazu, sich unvernünftiger zu verhalten als sie eigentlich wollen, was einer der Gründe dafür ist, warum in dieser Welt die Dinge oft schief laufen. Es liegt am „Prisoners Dilemma". Man muss daher im Einzelfall sehr genau überlegen, mit wem man es zu tun hat und wie man dann diese Prisoners Dilemma-Problematik möglichst vermeiden kann. Eine gute übergeordnete politische Governance, wie sie durch die deutsche Demokratie und ihre vielfältigen Strukturen gegeben ist, ist dabei sehr hilfreich.

Des Weiteren gibt es noch ein zweites Problem in diesem Kontext, das prinzipieller Natur und unausweichlich ist. Dieses Problem wird in der mathematischen Ökonomie auch als „Satz von Arrows" oder als „Satz vom Diktator" bezeichnet. Dieser mathematische Satz wiederum besagt Folgendes: Es gibt keine vernünftige, logisch konsistente algorithmische Möglichkeit der Integration der Präferenzen verschiedener Individuen in eine Gruppenpräferenz, es sei denn, man wählt einen Diktator. Wobei letztere Option für die meisten auch keine ist. Anders ausgedrückt heißt das, dass es keinen vernünftigen Algorithmus gibt, um eine Vielzahl individueller Vorstellungen in einer Gruppe in eine gemeinsame Entscheidung zu überführen. Das Herbeiführen guter Gruppenentscheidungen ist in diesem Sinne eine hohe „Kunst", die einen hohen Mehrwert erzeugen kann.

Das ist übrigens auch ein Problem für die Demokratie. Es gibt, wie dargestellt, keine unproblematischen Methoden der Mehrheitsbildung. Die letzte Wahl in Deutschland ist dafür ein gutes Beispiel: zwei Parteien lagen knapp unter fünf Prozent. Das hat einen enormen Einfluss auf das politische Ergebnis gehabt. Das politische Ergebnis „große Koalition" ist weitgehend die Folge davon, dass zwei Parteien knapp unter fünf Prozent lagen. Ein noch viel sensiblerer Fall aus der Sicht des „Satzes vom Diktator" wäre die Situation gewesen, dass 20 Parteien

alle genau fünf Prozent Stimmen gehabt hätten. Dann würde sich eine Situation ergeben, in der das Verschieben einzelner Stimmen dazu führen könnte, dass jede der 20 Parteien alleine alle Sitze im Parlament bekommt, während die 19 anderen an der 5 %-Klausel scheitern, obwohl alle Parteien etwa gleich viele Stimmen bekommen hätten.

Dieses Phänomen ist von grundsätzlicher Art, also nicht abhängig von der 5%-Klausel. D. h. es gibt keinen mathematischen Algorithmus, mit dem man zu einer Gruppenmeinung kommen kann, der in natürlicher Weise rational und konsistent ist, es sei denn, man wählt einen Diktator, was aber, um dies zu wiederholen, auch keine erstrebenswerte bzw. konsensfähige Lösung ist.

Es gibt übrigens dasselbe Problem beim Zuschnitt von Wahlkreisen. Der Supreme Court der USA hat sich in den letzten 150 Jahren dreimal an die amerikanische Mathematische Gesellschaft gewandt mit der Bitte um ein Gutachten bzgl. der Festlegung einer logisch einwandfreien Methode für den Zuschnitt der Wahlkreise. Weil natürlich über diesen Zuschnitt die Mehrheitsverhältnisse pro Wahlkreis stark beeinflusst werden können. Die drei Gutachten haben wiederum ergeben, dass es keine, im mathematischen Sinne vollumfänglich befriedigende Methodik gibt, wie man die Wahlkreise zuschneidet. Es gibt also eine prinzipielle Problematik im Bereich der „Mathematik der Demokratie“, die wiederum Beobachtungen verständlich macht, die Praktiker in der Welt der Entscheidungsfindung schon immer wieder eben so gemacht haben.

Die Summierung von all dem bedeutet konkret: Wir müssen als Menschen mit sehr viel Imperfektheit leben in der Frage, wie wir uns koordinieren. Demokratie, wie wir sie kennen, Gewaltenteilung, freie Meinungsäußerung, Freiheit von Forschung und Wissenschaft sind wohl noch das Beste, was wir für die Koordinierung unserer Vorstellungen zur Verfügung haben. Und viel Kommunikation sowie eine gute Governance, die sich am Gemeinwohl orientiert. Aber man muss sich darüber im Klaren sein, dass auch in dieser Struktur prinzipielle Probleme angelegt sind. Der „Satz vom Diktator“ sagt, dass man diese Probleme im Letzten nur durch einen Diktator loswerden könnte, was aber auch keine Lösung ist. Denn selbst „gute“ Diktatoren neigen nach einiger Zeit dazu, schwierig zu werden. Man wird sie dann auch meistens nicht wieder los. Das heißt aber auch, man soll sich bzgl. großer Koordinierungsaufgaben keine Illusionen machen.

Wir spüren im Weiteren einer zusätzlichen Frage nach: Wie wird das Gesagte durch die Multidimensionalität vieler Projekte beeinflusst, die im Vortrag von Prof. Becker angesprochen wurde? Im Grunde genommen wissen wir alle, dass jedes interessante Thema viele Dimensionen der Beurteilung hat. Schon aus der Sicht des Einzelnen ist es aber schwierig, sich in Bezug auf eine Situation zu entscheiden, die viele Dimensionen hat. Deshalb versuchen viele Menschen auch gerne so zu tun, als müssten wir uns gar nicht entscheiden. Sie vergessen dabei, dass keine Entscheidung auch eine Entscheidung ist.

Andere Menschen versuchen, Entscheidungsprobleme zu verleugnen, nicht wahrzuhaben und als Win-Win zu positionieren. Sie sprechen von Win-Win, oder gar von Triple Win und nutzen dies als Kommunikationsstrategie.

Dabei ist ihr Ziel meist, den eigentlich kritischen Fragen auszuweichen. Denn wenn ein Problem von Typ Win-Win ist, gibt es eigentlich gar nichts zu entscheiden. Diese Situation ist aus Sicht der Entscheidungstheorie so trivial, dass man sich nicht darüber austauschen muss.

D. h. dann aber auch, dass jedes ernste Entscheidungsproblem im Leben nicht vom Typ Win-Win ist, oder zumindest nicht in „naiver“ Weise von dieser Art ist. Was heißt das genau? Normalerweise gibt es mehrere Attribute in der Beurteilung einer Situation (beim Gebrauchtwagenkauf z. B. Preis, Aussehen, Benzinverbrauch oder Alter) und es gibt bei Entscheidungen in der Regel bei dem einen Attribut nur dann Verbesserungen, wenn es bei einem anderen Verschlechterungen gibt. Das nennt man Trade-off. Trade-off ist das eigentliche Thema, mit dem sich die Politik permanent auseinandersetzen muss. Trade-off ist der Kern von Entscheidungen, da geht es um Prioritätensetzung, um das eigentliche Thema im Leben, nämlich darum, auf wie viel in einer Dimension man verzichtet, um in einer anderen Dimension etwas zu gewinnen oder wie es ein Philosoph einmal klug ausdrückt hat: Prioritäten haben in der Regel Posterioritäten zur Folge.

In all solchen Fragen nimmt uns, wie oben schon angedeutet, ein Geo-Informationssystem die Entscheidung nicht ab. Ein Werkzeug kann aber helfen, dass man kognitiv besser versteht, was das Problem ist, wie die Trade-offs aussehen. Nachdem dies alles passiert ist, geht es dann irgendwann um die Entscheidung in der Sache und diese ist im nicht-trivialen Fall immer von der Art, dass man etwas abgeben muss, wenn man etwas anderes will. Es ist trotzdem möglich, dass dabei

in einem höheren Sinne eine Win-Win-Situation herauskommt, wenn nämlich das, was man bekommt, für einen bzw. alle viel mehr ist als das, was man abgeben muss. Das ist dann eine subjektiv positive Trade–off Situation.

Die eigentliche Kunst besteht im Ringen von vielen „Spielern" um Kompromisse oft darin, für alle Spieler eine in dem angedeuteten Sinne gleichzeitig positive Trade-off-Konstellation herbeizuführen, so dass es zwischen den Akteuren einigermaßen ausgewogen zugeht und das Ergebnis dann auch im Vergleich untereinander für den einzelnen Akteur akzeptabel ist. Dabei kann die Betrachtung von eher mehr als weniger Dimensionen, also Multidimensionalität hilfreich sein, weil mehr Optionen für Kompromisse eröffnet werden. Das heißt aber nichts anderes, als dass man eine intelligente Lösung finden muss, wenn man Konsens erreichen will – vorausgesetzt, es gibt eine solche Lösung überhaupt.

Aus meiner Sicht ist das vielleicht das Wichtigste, was in einer Veranstaltung wie der heutigen festgehalten werden sollte: Die Erkenntnis, dass das Hervorbringen einer intelligenten Lösung für einen vernünftigen Kompromiss unter vielfachen Trade-off-Bedingungen, unter Bedingungen der Unsicherheit und dann noch im Austausch zwischen verschiedenen Akteuren, eine eigenständige und höchst werthaltige Leistung darstellt, und solch eine Leistung fällt nicht vom Himmel. Ganz im Gegenteil, sie ist meist ein hartes Stück Arbeit in praktischer Intelligenz – und vielen Akteuren ist diese Dimension des Themas nicht voll bewusst. D. h. das Finden guter Entscheidungen wird zu wenig als eigenständige Wertschöpfungsdimension beachtet und honoriert.

Die Wirtschaftswissenschaften ordnen diese Leistungen in der Regel gerne alle im Markt zu. Das heißt dann, dass der Entrepreneur mit dem neuen Geschäftsmodel häufig derjenige ist, der über die neuartige Kombination von Elementen eine neue und bessere Lösung hervorbringt, die sich auf dem Markt durchsetzt. Er wird dann durch Markterfolge für diese Leistung belohnt. Der Markterfolg zeigt, dass die nun gefundene neue Lösung werthaltig war. Nun ist das in der Tat häufig genau so, wie beschreiben. Aber eben nicht immer.

Wir wissen auch, dass sich nicht alle Fragen der Welt über Märkte regeln lassen, weil vielfach die Werthaltigkeit von neuen Lösungen durch hohe induzierte Transaktionskosten bei der Lösungsfindung zusätzlich belastet wird. Auch im Kontext Emscher 3.0 sind die Verhältnisse zu kompliziert, als dass man die bestehenden Synergiepotenziale durch Etablierung von Märkten erschließen könnte, von den rechtlichen Gegebenheiten und den öffentlichen Interessen einmal ganz abgesehen. In diesem Sinne liegen bei Emscher 3.0 und der Zukunftsinitiative die Chancen darin, dass im kooperativen Prozess zwischen den Akteuren die richtigen Ideen entwickelt werden. Ich verstehe diese Veranstaltung heute auch als ein Element und als einen Mechanismus in einem Prozess, zu weiteren neuen Ideen zu kommen.

Ich will das Gesagte beleuchten mit einem Beispiel aus eigener Anschauung. Es ist ein Beispiel aus dem Bereich der praktischen Entscheidungstheorie und meine Kenntnis des Beispiels resultiert aus der Zusammenarbeit mit einem US-Kollegen – Prof. Ralph Keeney. Ich greife dazu noch einmal die von Herrn Becker ins Spiel gebrachte Multidimensionalität von Entscheidungen auf, z. B. schon bei der Einordnung der Dinge. In der kognitiven Psychologie nennt man das „Framing". Die meisten Menschen operieren unter einem „Frame", wenn sie mit einer Entscheidung konfrontiert sind. Wenn der „Frame" im Gehirn verankert ist – was nicht schlecht sein muss – ist alles Wesentliche schon geregelt. Das wissen die meisten Menschen aber nicht. Deshalb sorgen die, die die Macht haben, andere zu „manipulieren", immer gerne dafür, dass die anderen einen Frame nach dem Geiste der Machteliten im Kopf haben. Dann meinen die Betroffenen, sie hätten noch etwas zu entscheiden bzw. einen eigenständigen Spielraum, dabei ist schon alles entschieden, weil sie genau den „Frame" haben, den sie haben.

Es gibt ein wunderbares Buch des Neurolinguisten G. Lakoff zu diesem Thema. Das Buch heißt „Don't think of an elephant" – denke nicht an den Elefanten. Was ist die Botschaft des Buches? Macht auf diesem Globus heißt, dass man jemandem einen Elefanten in das Gehirn „einpflanzen" kann. Wenn dann der Elefant gut verankert ist, dann kontrolliert man einen Menschen auf diese Weise. Ich nenne als Beispiel den beliebten Frame „Fange bei Dir selber an, wenn Weltprobleme zu lösen sind". Das ist eigentlich absurd. Oder der Frame „Verschwörungstheorie", wenn sich jemand mit Machteliten beschäftigt, die im Hintergrund über ihre Kontrolle der Leitmedien und Nachrichtenagenturen „Frames" produzieren.

Das Problem im Umgang mit „Frames" ist dabei Folgendes: Man wird den Elefanten nicht leicht wieder los. Insbesondere wird man ihn nicht dadurch los, dass jemand sagt, denke nicht mehr an den Elefanten. Denn sofort, wenn dies gesagt wird, denkt man unvermeidbar an den Elefanten. Es ist für ein

Gehirn als neuronale Intelligenzmaschine unmöglich, über den Nicht-Elefanten zu reden, ohne den Elefanten im Gehirn zu aktivieren. Jede Debatte über den Nicht-Elefanten verstärkt also die Präsenz des Elefanten. Das ist übrigens auch das Geheimnis von Gerüchten und übler Nachrede. Es bleibt immer etwas hängen.

G. Lakoff sagt uns auch, wie man den Elefanten los wird. Man muss dazu eine unglaublich sexy Giraffe erfinden – z. B. Emscher 3.0 – und sich dann nur noch mit der sexy Giraffe beschäftigen. Dann verschwindet der Elefant langsam aber sicher, und zwar gemäß einer abklingenden e-Funktion. Es dauert aber, und man muss viel Zeit mit der Giraffe verbringen.

Warum habe ich das beschrieben? Mir ist wichtig zu vermitteln, dass viele Fragen heute indirekt über „Frames" entschieden werden, die meisten Akteure das aber nicht wissen. Menschen verunmöglichen häufig ihre eigenen Intensionen, weil sie im falschen „Frame" operieren und aus diesem nicht herauskommen.

Dazu jetzt das angekündigte illustrative Beispiel. Dies bezieht sich auf eine Situation in einem hoch entwickelten Flächenstaat zu einem Zeitpunkt, in dem die Energienetze des Landes zwei bis dreimal im Jahr wegen Überlastung zusammenbrachen. Für einige wenige Unternehmen, die permanent, auch auf Sekundenebene, stabile Netze für ihre Geschäftsprozesse brauchen, war das ökonomisch desaströs. Die Regierung hatte darauf reagiert und beschlossen, ein großes, neues Wasserkraftwerk zu bauen, etwa 1.000 km entfernt von den urbanen Zentren, in denen der Strom gebraucht wurde. Zwei Trassenführungen für die Stromleitungen kamen in Frage und konsequenterweise wurden zwei große Planungsprozesse gestartet, um die Trasse mehrdimensional zu bewerten, um darauf basierend eine qualifizierte Entscheidung über die Auswahl der richtigen Trasse zu treffen. Kriterien pro Trasse waren die geografischen und topografischen Schwierigkeiten, die Anbindung ans Straßennetz, die Kosten, die erforderlichen Eingriffe in Naturparks inklusive der Auswirkungen auf seltene Tierarten und schließlich die toten bzw. verletzten Arbeiter, die man statistisch, abhängig von der Strecke als Folge der umfangreichen Konstruktions- und Baumaßnahmen, erwarten musste.

Zusätzlich wurde ein bekannter Entscheidungsanalytiker, eben Ralph Keeney, beauftragt, eine Metaanalyse zu der Frage durchzuführen, welche der beiden Alternativen denn nun wirklich die bessere sei. Diese Beauftragung war eine gute Entscheidung. Denn Ralph Keeney brachte einen fundamental anderen Vorschlag auf den Tisch. Statt pflichtgemäß zwischen den beiden diskutierten Alternativen auszuwählen, bewies er ein „Out of the Box-Denken" und wechselte in einen neuen „Frame". Das Ergebnis war: Es war kein neuer Staudamm erforderlich, auch keine 1000 km lange Stromtrasse durch die Wildnis, sondern (nur) ein neuer, intelligenterer Stromtarif. Und zwar für die Wenigen, die immer 100%-ig sicher Strom benötigen, der bisherige Preis. Sie werden dafür bevorzugt behandelt. Die anderen, also die große Mehrheit der Stromkunden, die damit leben können, dass fünfmal im Jahr der Strom für einige Minuten ausfällt, erhalten dafür einen finanziell etwas günstigeren Tarif. Wenn es dann mit der Überlastung des Netzes wieder einmal kritisch werden sollte, erhalten sie gezielt kurzfristig keinen Strom.

In dieser Konstellation wird es für alle preisgünstiger, vor allem auch für den Energieanbieter und natürlich für die „Umwelt". Keine neue Stromproduktion und keine neue Trasse waren erforderlich. Gut, dass hier jemand aus dem „Frame" ausbrach, der da lautete, wähle aus 2 Trassen aus und begründe die Wahl. Wobei die Frage gestellt werden könnte, ob der Berater überhaupt durfte, was er getan hat und ob er so seinen Vertrag erfüllt hat. Ralph Keeney hat jedenfalls das Problem aus einem anderen Blickwinkel angesehen und für alle eine bessere Lösung gefunden – durch Ausweitung des Lösungsraums. Oft ist das bei Entscheidungen das Wichtigste – den Entscheidungsraum intelligent zu erweitern.

Wie so oft, braucht man in solchen Fällen eine intelligente neue Idee. Die Bedeutung von Ideen wird, wie dargestellt, viel zu oft unterschätzt. Viele laufen einfach los nach Schema „F", statt erst einmal nachzudenken. Eine Idee ist wie eine Innovation. Eine Idee kann extrem wertschöpfend sein, aber eine gute Idee fällt nicht vom Himmel. An einer Idee müssen intelligente Menschen arbeiten und dann müssen sie gemeinsam prüfen, ob sie kompromissfähig ist, ob sie genügend viele Win-Win- Effekte (trotz Trade-off-Betrachtungen) für genügend viele Akteure produziert. Das ist die Schlüsselfrage. Und interessanterweise ist es so, dass diese Aufgabe durch Erweiterung des Betrachtungsrahmens mit Blick auf die oben erwähnte Mehrdimensionalität der Dinge manchmal einfacher wird. Weil nämlich mehr Dimensionen auch mehr Kompensationen erlauben. Mehr Akteure können also gewinnen. Die Hervorbringung der Lösung ist dabei oft der Kern eines Wertschöpfungsprozesses.

Die beschriebenen Überlegungen können vielleicht auch hier vor Ort Nutzen stiften. Alle Beteiligten haben mit Emscher 3.0 eine günstige Situation alleine dadurch, dass sie die Genossenschaft haben. Sie können sehr viel aus dieser Konstellation machen und sie haben dazu vieles in Gang gesetzt. Jetzt schaffen sie zusätzlich sogar eine Zukunftsvereinbarung mit den Oberbürgermeistern der Region. Das ist alles andere als selbstverständlich. Die Vereinbarung ist in Vorbereitung. Aber vielleicht ist ja noch viel mehr möglich, wenn sich alle öffnen. Dazu ist es wichtig, das Thema gedanklich noch breiter anzugehen, die enorme Chance für die Region zu sehen, aber auch die Einmaligkeit dieser Chance, also die Erkenntnis, dass eine weitere Chance dieser Größenordnung nicht sobald wieder zu erwarten ist. Das motiviert vielleicht zu ganz besonderen Anstrengungen in der Frage: Was können wir alle miteinander noch mehr im Kontext von Emscher 3.0 aus den vorhandenen Potenzialen machen? Denn es gibt viele Gründe für die Menschen hier und für den Erhalt unseres Gesellschaftssystems, die sich bietenden Chancen klug zu nutzen und nichts leichtfertig zu verschenken. Dies erscheint erforderlich, schon aus sozialer Sicht. Es gibt also viele Gründe, dass man versuchen wird, diese enorme Chance Emscher 3.0 zu nutzen und fast immer ist noch mehr drin, als man dachte.

Deshalb mein Appell: Denken Sie miteinander nach, schalten Sie noch einen Gang zu und arbeiten Sie vor allem an den richtigen Koordinierungsmechanismen, die neue tragfähige Lösungen hervorbringen können. Seien Sie dazu bereit, wenn erforderlich, aus einem bisherigen „Frame“ auszusteigen. Bei dem oben beschriebenen Stromprojekt haben, außer dem später hinzukommenden Berater, alle im Wesentlichen im Rahmen des bestehenden Frames operiert. Jeder hat seinen Job in verantwortlicher Weise gemacht, alles ging von oben nach unten nach Zuständigkeitslogik und jeder hat korrekt seinen Frame abgearbeitet. Es war nur leider nicht der beste Frame für das zu bewältigende Problem.

Letzten Endes kann man den Frame nur durch einen Willen von der Eigentümer- oder Zuständigkeitsseite her verändern. Dabei hilft es, wenn alle, die involviert sind, mit frischen Ideen mithelfen. Das ist das, was ich hier in den Raum stellen will und das, was ich Ihnen allen wünsche - Erfolg auf diesem Wege. Dass Sie es mit Enthusiasmus und weiteren Ideen schaffen, noch mehr von dem zu tun, was Sie miteinander schon gestartet haben.

Viel Erfolg für die weitere Entwicklung des spannenden Projektes Emscher 3.0 und für die Zukunftsinitiative.

Johannes Remmel

Nachhaltiges Handeln in der Emscherregion: Leitbild und Muster für nachhaltige Entwicklung auch anderer Regionen in NRW?

Minister für Klimaschutz, Umwelt, Landwirtschaft, Natur- und Verbraucherschutz des Landes Nordrhein-Westfalen

Sehr geehrter Herr Dr. Stemplewski,
meine sehr geehrten Damen und Herren,

zunächst einmal ein herzliches Dankeschön für die Einladung zum Emscher-Dialog, dem mittlerweile schon traditionellen Dialogforum der EMSCHERGENOSSENSCHAFT. Ich freue mich über die Einladung, in dieser angenehmen Atmosphäre einen Vortrag halten zu dürfen. Wenn man die Arbeitsergebnisse hier an der Seite anschaut, entsteht der Eindruck, dass Sie heute auch schon sehr produktiv waren. Ich hoffe, meine Ausführungen geben Ihnen Anregungen für den weiteren Tag.

Beginnen möchte ich mit der Anmerkung, dass Sie alle an etwas ganz Besonderem mitwirken, dem Umbau und der Schaffung neuer Entwicklungsperspektiven für eine ganze Region. Ich sage das deshalb, weil ich den Eindruck habe, dass das Besondere, das hier stattfindet, schon als Alltag empfunden und kaum mehr in den Vordergrund gestellt wird. Es ist aber an vielen Stellen beispielgebend für andere. Deshalb werbe ich dafür, über das, was hier stattfindet, viel und positiv zu reden.

Die Emscherregion ist eine alte europäische Metropolregion und die ist in beeindruckender Weise dabei, sich zu wandeln – von einer traditionellen Industrielandschaft hin zu einer modernen Industrie- und Dienstleistungsregion. Dieser Strukturwandel ist deshalb so interessant, weil dadurch neue Zukunftsperspektiven entwickelt werden können in Bezug auf die Lebensqualität und auf neue ökonomische Chancen. Die Mentalität und damit auch die Möglichkeiten zum Handeln in der Politik, Wirtschaft und Kultur haben sich verändert und sind noch immer im Ändern begriffen. Davon profitiert Nordrhein-Westfalen. Ich finde es aber auch beispielgebend für viele andere Regionen. In der Emscherregion geht es im Zusammenhang mit der Nachhaltigkeit nicht darum, das, was immer schon da war, zu schützen und in eine nachhaltige weitere Entwicklung zu bringen. Hier stehen Sekundärentwicklungen im Vordergrund, von Natur, von Stadtentwicklung und Stadtökonomie. Und das alles unter der Überschrift der Nachhaltigkeit.

Ich möchte an dieser Stelle deutlich machen, dass wir unter Nachhaltigkeit nicht eine romantische Soße verstehen, die wahllos für jedes zweite Gericht genutzt wird, weil es so schön mit dem Sozialen, dem Ökologischen, dem Ökonomischen zusammenpasst. Ich weiß nicht, ob Sie schon einmal am Rhein an der Burg Drachenfels waren. Wer schon einmal dort war, kann es vielleicht nachempfinden: Die Burg Drachenfels ist am romantischen Rhein der Inbegriff der deutschen Romantik des ausgehenden 19. Jahrhunderts zu einer Zeit, wo die industrielle Produktion am größten war, wo die Naturzerstörung ihren Lauf genommen hat, wo die Konflikte der Auseinandersetzung in dieser Richtung am größten waren. Nachhaltigkeit darf nicht zu einer neuen Romantik werden. Nachhaltigkeit hat immer etwas damit zu tun, Interessenskonflikte offenzulegen. Wenn es um neue Entwicklungen geht, finden andere Entwicklungen gerade ihr Ende oder laufen darauf zu.

Diese Konflikte erleben wir an vielen Stellen und ich plädiere dafür, diese Konflikte offenzulegen und klare Positionen zu beziehen. Es ist nicht harmonisch, wenn es darum geht, ein neues Energiesystem zu entwickeln. Es gibt ein altes und es gibt ein neues. Da gibt es Konflikte - ökonomische und ökologische. Wenn es darum geht, Städte nachhaltig zu entwickeln, dann hat das was mit dem Mobilitätssystem zu tun. Es gibt ein altes und möglicherweise ein neues System. Die Mineralölkonzerne werden von sich aus nicht den Weg zur Elektromobilität öffnen. Insofern werden Sie nachvollziehen können, dass Nachhaltigkeit kein bequemer Weg ist, sondern zu vielen Interessenskonflikten führt, die offenzulegen und zu bearbeiten sind.

Wir haben in der Emscherregion mit dem einzigartigen Emscher-Umbau-Projekt die Chance, Wasser zum Gegenstand von nachhaltiger Stadtentwicklung zu machen und zwar im integrierten und umfassenden Sinne. Ich will noch einmal die Summe nennen, damit diese auch immer wieder genannt wird: 4,5 Milliarden Euro kostet der Umbau des Emscher-Systems. Ich glaube, eine solche Investition gibt es nirgendwo in Deutschland oder Europa, um aus einem alten wasserwirtschaftlichen System ein neues zu gestalten.

Wir müssen den Wert dieser Investition immer wieder deutlich herausstellen und klar machen, was damit verbunden ist: Wasser wird Gegenstand einer nachhaltigen integrierten Stadtentwicklung. Was andere schon längst erleben - dass der Mensch, wenn er wohnt, lebt und arbeitet, immer etwas mit Wasser zu tun hat, dass er sich am Wasser besonders wohl fühlt, dass er sich zum Wasser hingezogen fühlt - ist bisher nicht in dem Grundgefühl der Menschen in der Emscherregion enthalten. Hier sind Gewässer in den letzten 100 bis 150 Jahren versteckt worden. Jetzt geht es darum, sie wieder an das Licht und die Öffentlichkeit zu holen und zu einem Faktor von Lebensqualität, von Stadtentwicklung und damit von ökologischen, sozialen und ökonomischen Zukunftsperspektiven zu machen. Das ist eine Chance, aber gleichzeitig verbunden mit Interessenskonflikten und Auseinandersetzungen. Wir müssen deshalb mit den Bürgerinnen und Bürgern in direkten Kontakt treten. Das Ziel muss dabei sein, die Bürgerinnen und Bürger aktiv einzubinden, damit sie selber Gestalter einer solchen Entwicklung werden können. Es braucht Entwicklung von unten, es braucht Bürgerinnen und Bürger, Interessensgruppen und Unternehmen, die sich zusammenfinden, um diesen Weg gemeinsam zu gehen und nicht nur die natürlichen Lebensgrundlagen im Auge haben, sondern auch die Stadtentwicklung und ökonomischen Entwicklungen. Also integriert den Hochwasserschutz, die Biodiversität, den Tourismus, das Stadtbild und das Stadtklima mit Gewässern und schafft neue Perspektiven.

Ich nenne in diesem Zusammenhang zwei konkrete Projekte: Am Beispiel Berger Feld in Gelsenkirchen können Sie sehen, dass wasserwirtschaftliche Entwicklungen und ökologische Sanierung gemeinsam gehen können und was man durch die Entflechtung von Schmutzwasser, Niederschlagswasser und Grundwasser erreichen kann. Für die Bürgerinnen und Bürger vor Ort ist das ein wichtiges Signal. Die EMSCHERGENOSSEN-

SCHAFT und die Kommunen haben sich inzwischen fast zehn Jahre lang mit dem Thema Regenwasser beschäftigt und einen neuen Umgang mit dem Regenwasser auf den Weg gebracht. Auch das hat für jede einzelne Stadt eine große Bedeutung: Regenwasser nicht verschwinden zu lassen und als Gewässer sichtbar zu machen.

Die Lebensqualität des Reviers wird mit der Entwicklung des neuen Emschertals bzw. dem Umbau des Emschersystems weiter verbessert. Zum Jahre 2020 wird die Emscher als offener Abwasserlauf verschwunden sein. Es geht deshalb darum, nicht nur die ökologische Funktion, sondern auch die Perspektiven für Stadtentwicklung und Lebensräume neu zu definieren. Die vielleicht faszinierendste Vorstellung ist die, dass wir mit den neuen Lebensadern, mit der Biodiversität und -vielfalt in der Region eine Art Biosphärenpark mitten in der Industrieregion schaffen können. Wenn man sieht, was sich an diesen Lebensadern für eine Biodiversität entwickelt, dann bietet das große Chancen für die Zukunft. Ich empfinde es als eine faszinierende Vorstellung, im Kernbereich von Industrie die Natur wieder neu entspringen und erblühen zu lassen. Das verheißt für die Menschen und die Stadtentwicklung gute Perspektiven.

Was macht das Land? Nachhaltigkeit ist das Leitprinzip unseres Handelns und steht im Koalitionsvertrag. Wir wollen eine umfassende Nachhaltigkeitsstrategie auf den Weg bringen. Dazu haben wir uns im Kabinett verabredet. Die Themen sind bekannt und stehen auf der Tagesordnung: Weiterentwicklung der Agenda 21-Prozesse, umfassende NRW-Nachhaltigkeitsstrategie, Klimaschutz und Energiewende, nachhaltiges Wirtschaften und Ressourceneffizienz, biologische Vielfalt, nachhaltige Waldwirtschaft, sozialer Zusammenhalt, faire Arbeit, Geschlechtergerechtigkeit, nachhaltige öffentliche Finanzen, Bildung für nachhaltige Entwicklung. Wir wollen bis zum Jahre 2015 über Dialogveranstaltungen eine umfassende Nachhaltigkeitsstrategie erarbeiten, um uns auch mit anderen Bundesländern zu messen, aber auch um über Indikatoren messen zu können, wie und in welcher Weise wir uns in NRW entwickeln.

Ein ganz besonderes Thema ist das nachhaltige Wirtschaften und der Weg Richtung „Green Economy“. Ich glaube, dass da Zukunftschancen für das Industrieland Nordrhein-Westfalen und insbesondere für das Ruhrgebiet bestehen, weil die zentralen weltweiten Herausforderungen mit diesen Themen verbunden sind. Beim Thema Klimaschutz haben wir uns zum Ziel gesetzt, innerhalb von 30 bis 40 Jahren unsere Energieversorgung auf erneuerbare Energien umzustellen. Das ist ein Zeitraum von ein bis zwei Generationen. Konkret: zurzeit verbrauchen wir pro Kopf in der Bundesrepublik zehn Tonnen CO_2, in Nordrhein-Westfalen sind es 16 Tonnen. Eine Inderin bzw. ein Inder mit

eins bis 1,5 Tonnen macht deutlich, welche Unterschiede es gibt. Um das Zwei-Grad-Ziel zu erreichen, bedeutet das für Europa, den CO_2-Ausstoß bis zum Jahr 2050 auf im Durchschnitt drei bis vier Tonnen pro Person im Jahr zu senken. Das wird all unsere Lebensbereiche verändern - das Wohnen und Arbeiten, die Mobilität, unsere Ernährung. Alles wird sich verändern müssen und zwar relativ tiefgreifend, um diese Zielsetzung innerhalb von ein bis zwei Generationen zu erreichen.

Dazu kommt die Anforderung, noch einmal zwei Milliarden Menschen mehr auf der Welt ernähren zu müssen. Auch das wird uns massiv betreffen. Für unsere großen Städte bedeutet das, dass sie noch größer werden. Weltweit werden bis 2050 70 % der Menschheit in großen Städten leben. Deshalb sind die, die heute die Stadtentwicklungskonzepte von morgen integriert vorbereiten, auch diejenigen, die dann konkrete Konzepte liefern können, wenn sie benötigt werden, ob im Bereich von Mobilitätssystemen, Energiesystemen, Stadtentwicklung, Gewässern und Gewässerbewirtschaftung. All das wird schon heute im Labor und dann für den Einsatz in der Praxis für die Welt von morgen entwickelt, weil die Herausforderungen, die da sind, so groß sind.

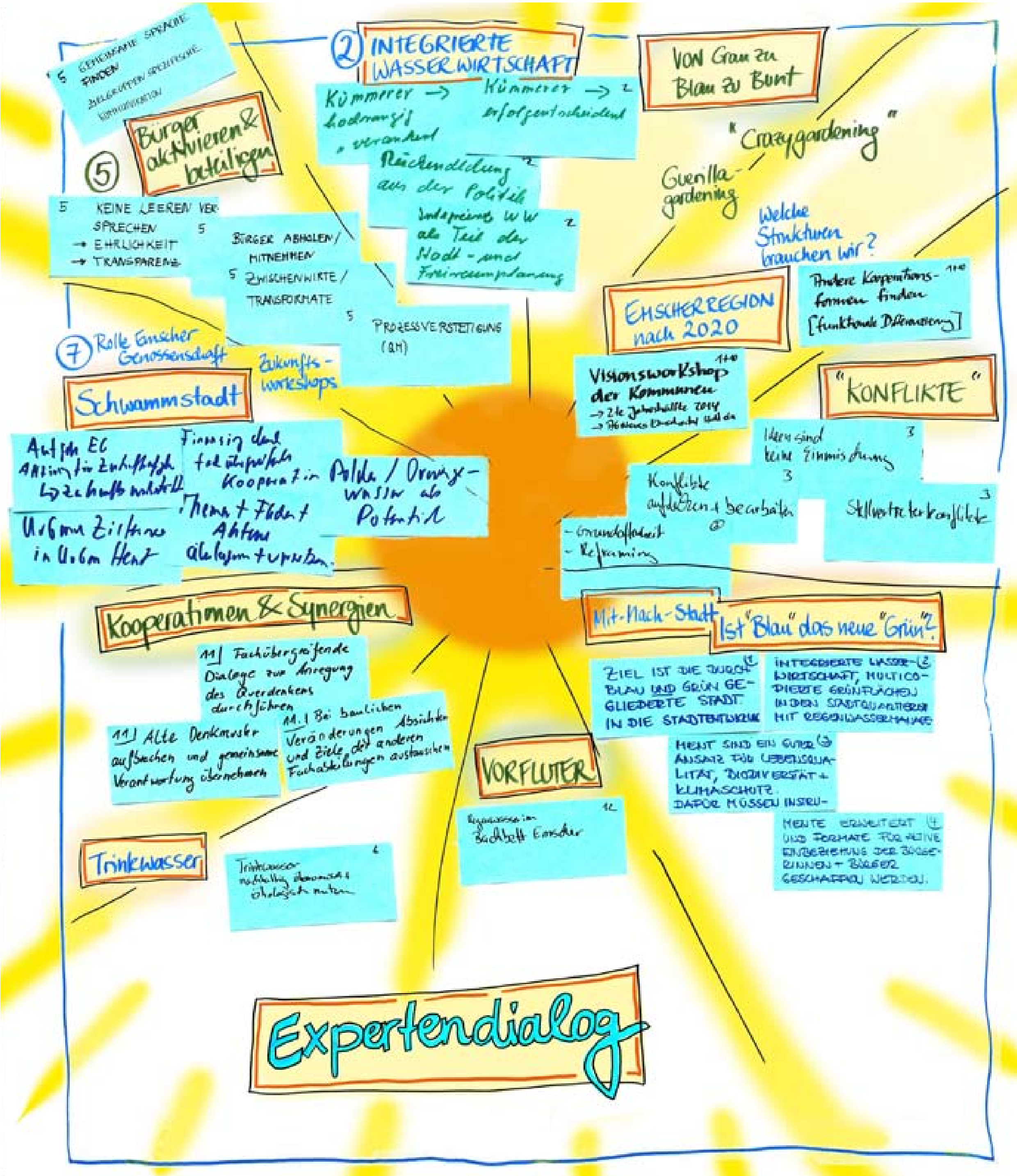
Es ist etwas besonderes, was in der Emscherregion stattfindet, weil es die Blaupause für viele andere Entwicklungen ist, die nachhaltig vonstatten gehen sollen. Das Wichtige ist aber, dass die Menschen selbst Träger dieser Entwicklung sind. Das heißt, wir können nicht einfach schöne Konzepte und Nachhaltigkeitsstrategien entwickeln, denn es braucht Menschen, die so etwas tragen.

Wenn man eine Revolution machen will, dann braucht man immer ein paar Revolutionäre. Die Revolutionäre der Zukunft sind diejenigen, die sich mit den Ressourcen, dem Material, der Technik, der Biologie, der Ökologie und vielen naturwissenschaftlichen Fragen beschäftigen. Wenn man heute genau hinschaut, dann können wir bereits erkennen, dass wir einen massiven Mangel an Experten haben werden. Wir haben zu wenig Menschen, die Ingenieurwissenschaften studieren. Wir haben zu wenig Menschen, die Facharbeiter und Facharbeiterinnen werden wollen. Aber das ist das Kapital der Zukunft. Wir sind heute dabei, etwas zu verspielen. Wir brauchen junge Menschen, die sich für die Technologien der Zukunft interessieren. Deshalb fängt so ein Prozess hin zu einer nachhaltigen Entwicklung, die technologiebasiert ist, schon in der Schule, wenn nicht sogar im Kindergarten, an. Wir benötigen keine einmalige Anpassung von Lehrplänen und Prozessen, sondern es bedarf einer dauerhaften Veränderung von Bildungsinhalten und Bildungsstrukturen, um den Weg in Richtung nachhaltige Entwicklung zu schaffen. Auch da sind wir wieder bei Interessenslagen, die nicht so einfach zu überwinden sind und wo neue Strukturen nicht so einfach einzuziehen sind. Aber zu einer nachhaltigen integrierten Entwicklung gehört auch das.

Sie wissen, dass das Land NRW mit dem Klimaschutzgesetz und dem Klimaschutzplan eine solche Strategie in einem zentralen Politikfeld versucht umzusetzen. Nicht weil ein Gesetz so schön ist und damit auch morgen und übermorgen die entsprechende Sanktion verbunden werden kann. Das ist das traditionelle Verständnis von deutschen Gesetzen. Man macht heute ein Gesetz und kann morgen den Strafzettel und den Ordnungsbescheid rausschicken. Das ist aber nicht Inhalt des Klimaschutzgesetzes und damit auch der große Unterschied zum traditionellen deutschen Verständnis von Gesetzen. Es ist ein „Einladungsgesetz“, was eher der angelsächsischen Tradition entspricht: Gesetze so anzulegen, dass ich Ziele formuliere, aber noch nicht im Detail beschreibe, wie diese Ziele in zehn bis 15 Jahren erreicht werden sollen. Es wird erst einmal ein grober Weg beschrieben. Damit ist verbunden, gesellschaftliche Kräfte zu bündeln und andere einzuladen, hinter dieser Aufgabe zu stehen und mit einem breit angelegten Dialog zu versuchen, gesellschaftliche Veränderungen gemeinsam zu bewirken. Und dann geht es darum, immer wieder einzufordern, diese Gesellschaftsaufgabe tatsächlich auch zu leisten. Ich glaube, dass das mit der nachhaltigen Entwicklung im Ruhrgebiet nicht anders sein wird. Auch das ist eine Einladung, einen Weg gemeinsam zu gehen. Den Weg muss man immer wieder aufs Neue überprüfen, immer wieder neu justieren. Aber die Idee ist wichtig und die Tatsache, dass diese gesellschaftlich verankert wird. Ansonsten wird es uns nicht möglich sein, die richtigen Entscheidungen zu treffen.

In diesem Sinne wünsche ich uns, dass wir noch viel Gemeinsames in Sachen einer nachhaltigen Wasserwirtschaft und bei der Zukunftsinitiative auf den Weg bringen. Das, was heute vorgestellt worden ist, ist ein sehr guter Anfang und eine gute Basis für das, was noch zu tun sein wird.

Herzlichen Dank!


Expertendialog
GEMEINSAME SPRACHE FINDEN
ZIELGRUPPEN SPEZIFISCHE KOMMUNIKATION
Bürger aktivieren & beteiligen
KEINE LEEREN VER-SPRECHEN
→ EHRLICHKEIT
→ TRANSPARENZ
BÜRGER ABHOLEN / MITNEHMEN
ZWISCHENWIRTE / TRANSFORMATE
PROZESSVERSTETIGUNG (QM)
Rolle Emscher Genossenschaft
Zukunfts-workshops
Schwammstadt
INTEGRIERTE WASSERWIRTSCHAFT
Kümmerer → Kümmerer erfolgsentscheidend
Rückendeckung aus der Politik
VON Grau zu Blau zu Bunt
"Crazygardening"
Guerilla-gardening
Welche Strukturen brauchen wir?
EMSCHERREGION nach 2020
Andere Kooperations-formen finden [funktionale Differenzierung]
Visionsworkshop der Kommunen
"KONFLIKTE"
Ideen sind keine Einmischung
Konflikte aufdecken + bearbeiten
Stellvertreterkonflikte
- Grundoffenheit
- Reframing
Polder / Overflow-wasser als Potential
Kooperationen & Synergien
11 Fachübergreifende Dialoge zur Anregung des Querdenkens durchführen
11 Alte Denkmuster aufbrechen und gemeinsame Verantwortung übernehmen
11.1 Bei baulichen Veränderungen Absichten und Ziele der anderen Fachabteilungen austauschen
Mit-Nach-Stadt
Ist "Blau" das neue "Grün"?
ZIEL IST DIE DURCH BLAU UND GRÜN GE-GLIEDERTE STADT IN DIE STADTENTWICKLUNG
INTEGRIERTE WASSER-WIRTSCHAFT, MULTICO-DIERTE GRÜNFLÄCHEN IN DEN STADTQUARTIEREN MIT REGENWASSERANLAGE
HEUTE SIND EIN GUTER ANSATZ FÜR LEBENSQUA-LITÄT, BIODIVERSITÄT + KLIMASCHUTZ
HEUTE ERWEITERT UND FORMATE FÜR AKTIVE EINBEZIEHUNG DER BÜRGE-RINNEN + BÜRGER GESCHAFFEN WERDEN.
VORFLUTER
Trinkwasser

Experten-Dialog – Vorstellung der Ergebnisse im Plenum

Experten sind gefragt: „Zukunftsperspektiven durch integrale Wasserwirtschaft“

Unter dem Motto „Experten sind gefragt: Zukunftsperspektiven durch integrale Wasserwirtschaft“ eröffnete der Emscher-Dialog nach den Impulsbeiträgen des Vormittags einen intensiven Erfahrungsaustausch. Peter Helbig (Peters & Helbig GmbH) und Thomas Scholle (plan lokal) moderierten den Experten-Dialog in einem offenen Arbeitsprozess, der es den Teilnehmerinnen und Teilnehmern erlaubte, ihre Anliegen, Einschätzungen und Erfahrungen in den Austausch zu bringen und zur Grundlage der Ergebnisse und Empfehlungen des Tages zu machen.

In einer ersten Runde wurden alle Anliegen und Fragen der Anwesenden aufgenommen und thematisch eingeordnet. Im Folgenden wurde zu insgesamt zehn Themenbereichen und Fragestellungen gearbeitet. In offenen Arbeitsrunden diskutierten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer intensiv über ihre eigenen in die Veranstaltung eingebrachten Anliegen, tauschten sich hierzu zu Erfahrungen aus und formulierten Empfehlungen. Das Spektrum der Anliegen reichte von konkreten fachlichen Themen bis hin zu übergeordneten Kooperations- und Steuerungsfragen. Der Experten-Dialog bot die Möglichkeit, zwischen den Themen zu wechseln, so dass die Ergebnisse der Arbeitsgruppen von verschiedenen Gesprächen und unterschiedlichen Konstellationen von Gesprächspartnern geprägt sind. Die von den Teilnehmerinnen und Teilnehmern erarbeiten und im Plenum vorgetragenen Ergebnisse werden im Weiteren zusammengefasst.

„Die Emscherregion 2020 ++“

„Wir haben versucht, uns ein Bild zu machen, wie die Emscherregion nach 2020 aussieht? Welche Entwicklungschancen hat sie? Um es vorweg zu sagen, wir haben die Vision in dieser einen Stunde nicht zu Ende entwickeln können. Aber wir haben gesagt: Wir können das! Und deshalb wollen wir einen Visionsworkshop veranstalten, und zwar mit Vertretern aller Kommunen der Emscherregion und der EMSCHERGENOSSENSCHAFT und vielen anderen Akteuren aus Politik und Bürgerschaft. Und wir wollen uns in einem solchen Visionsworkshop über die Bilder hinaus, die die EMSCHERGENOSSENSCHAFT von der umgebauten Emscher und der Emscherinsel bereits erzeugt hat, eine Vision von dem Emschertal entwickeln. Wie sehen die Stadtteile aus? Welche Bildungsangebote gibt es dort? Wie gelingt es uns, die vielen Infrastrukturen, die diesen Bereich häufig zerschneiden, zu beseitigen? Ich könnte jetzt noch viele Fragen ansprechen. All diese wollen wir beackern und dafür den Schwung des laufenden Emscher-Umbaus nutzen.

Wir haben im Zusammenhang mit dem Visionsworkshop auch darüber gesprochen, welche Strukturen wir im Ruhrgebiet brauchen, um nicht nur zu neunen Planungsvisionen, sondern auch zu deren Umsetzung zu kommen. Wir sind überzeugt, dass wir auch 20 Jahren noch über die Ruhrstadt sprechen. Also lassen Sie uns jetzt zu den Bereichen, die wir beeinflussen können, Kooperationsformen finden. Da können RVR, EMSCHERGENOSSENSCHAFT und andere schon vorhandene regionale Organisationen gut gemeinsam mit den Städten Plattformen bilden.“

„Intergrale Wasserwirtschaft – vom Anspruch zum Handeln“

„Wir haben uns dazu ausgetauscht, wie eine integrale Wasserwirtschaft organisiert sein sollte, wie sie mit der Stadt- und Freiraumplanung verknüpft werden könnte und wer der Kümmerer sein muss, damit es ans Laufen kommt. Wir waren uns einig, dass die Zukunftsinitiative „Wasser in der Stadt von morgen“ dringend den Segen und die Rückendeckung aus der Politik braucht. Wir sind überzeugt, dass der Kümmerer hochrangig in der Verwaltung angesiedelt sein sollte. Da die Strukturen der Städte sehr unterschiedlich sind, konnten wir nicht sagen, dieser Dezernent oder jener Dezernent. Aber ein Dezernent sollte es mindestens sein. Mit Rückendeckung aus der Politik muss der Kümmerer so hochrangig angesiedelt werden, damit ein echtes Controlling stattfindet. Nur dann werden Projekte auch angegangen und umgesetzt.

Weiter haben wir gesagt, dass noch sehr sehr viel an dem Verständnis für die Erfordernis eines Zusammenwirkens einer integrierten Wasserwirtschaft und der Stadt- und Freiraumplanung gearbeitet werden muss. Herr Lindner hat heute Morgen sehr schön vorgeführt, wie es gehen könnte. Das ist aber noch nicht in allen Köpfen und in den Verwaltungs- und Arbeitsabläufen drin. Da ist noch viel zu tun. Wir glauben, dass eine hochrangige Verankerung des Kümmerers und sein „Herzblut“ für das Thema erfolgsentscheidend für das Thema „Wasser in der Stadt von morgen“ sind.“

„Konflikte aufdecken und bearbeiten“

„In unserer Arbeitsgruppe waren u.a. Vertreter der EMSCHER-GENOSSENSCHAFT und der Städte Dortmund, Essen und Castrop-Rauxel dabei. Wir haben zunächst erst mal festgestellt, dass unsere Erfahrungen mit dem Thema „Konflikte“ sehr ähnlich sind. Wir werden uns einig, dass es zunächst erst einmal gilt, herauszufinden, sind das wirklich fachliche Konflikte oder liegt da vielleicht etwas anderes dahinter? Häufig sind das ja Stellvertreterdinge, die man dann aufzudecken versuchen muss. Sowohl für das Aufdecken als auch für die Konfliktbearbeitung müssen wir eine Grundoffenheit schaffen. Das heißt: ein Konflikt ist nicht irgendetwas Negatives und sollte erst mal neutral betrachtet werden. In der Diskussion dazu haben wir den Begriff „Reframing“ ins Deutsche übersetzt und auf unser Thema angewendet. Es ist wichtig, vor einer Konfliktbearbeitung die Gedankenhürden, die bestehen, zu brechen oder zu überspringen. Ein Beispiel: Ideen sind keine Einmischung. Und das hat zwei Aspekte. Zunächst einmal sollten wir Ideen, die von außen vorgetragen werden, von Bürgern zum Beispiel, nicht als Einmischung in unsere Kompetenz betrachten. Und dann sollten wir uns mit unserer Reaktion auf solche Ideen beschäftigen. Wenn wir sehen, eigentlich geht das aus unserer Sicht so nicht, dann sagen wird das. Wir sagen aber nicht, dass wir anders gelernt oder andere Erfahrungen gemacht haben, und dass die Idee deshalb vielleicht noch einmal überdacht werden sollte.“

„Überflutung für alle: Fachwissen vermitteln, Handlungskompetenzen entwickeln“

„Wir haben das Thema erörtert, wie kommt das Wissen und damit vielleicht auch die Handlungskompetenz dahin, wo sie auch hingehören. Nämlich nicht nur zu den beruflichen Experten, sondern auch zu den Laien. Dazu haben wir uns Gedanken gemacht und uns zu Erfahrungen ausgetauscht.

Wichtig ist, dass eine offene Diskussion mit den Bürgern gefördert wird. Es braucht auch die Bereitschaft zu zuhören, die Meinungen aufzunehmen und gegebenenfalls daraus Schlüsse zu ziehen. Das Problem, das wir oftmals haben, ist, dass wir unterschiedliche Sprachen sprechen. Der Bürger versteht unsere technische Sprache nicht. Wir müssen lernen, zu übersetzen. Und manchmal ist es sinnvoll, Moderatoren einzuschalten, die die eine oder andere Übersetzung übernehmen. Wir brauchen eine zielgruppenspezifische Kommunikation.

Wir müssen die Bürger mitnehmen und abholen, und zwar mit der Zielsetzung, beim Abschluss ein Ergebnis zu bekommen, mit dem der Bürger auch zufrieden ist. Wo man die Chance hat, tatsächlich einen Abschluss zu finden. Es darf nicht irgendwann im Prozess auf einmal gesagt werden: Wir können das gar nicht umsetzten. Das geht nicht. Die Kommunikation muss so betrieben werden, dass die Rahmenbedingungen klar sind und der Bürger am Schluss sagen kann: Ich habe etwas erlebt, mein Mitwirken hat sich gelohnt.

Wenn wir ein technisches Problem lösen wollen, fragen wir im Regelfall einen Techniker. Wenn wir ein pädagogisches Problem lösen wollen, dann fragen wir uns selber. In unserer Gruppe sind wird uns einig, dass das nicht ausreicht. Es gibt auch für Vermittlungsprozesse Fachleute, die sitzen z. B. in den Volkshochschulen. Für uns könnte die Volkshochschule so etwas wie eine „Kläranlage“ in dem Sinne einer Er-Kläranlage sein.“

„Grundwasser-Export“

„Unser Thema hat vielleicht nur am Rande etwas mit der Zukunftsinitiative „Wasser in der Stadt von morgen“ zu tun, aber ganz sicher mit einer integralen Wasserwirtschaft. Uns ist wichtig, dass es keine sinnlose Verschwendung von Grundwasser gibt, indem wir es einfach ableiten, z. B. im Kreis Wesel in den Rhein. Es braucht Ideen für eine nachhaltige, ökonomisch und ökologisch sinnhafte Nutzung dieses Grundwassers.“

„Schwammstadt“

„Welche Strategien gibt es hin zur Schwammstadt? Welche Rolle hat die EMSCHERGENOSSENSCHAFT in solchen Prozessen? Das waren Fragen, die uns beschäftigt haben. In unserer Gruppe waren wir uns einig, dass wir thematisch übergreifend, fachübergreifend, flächenübergreifend und akteursübergreifend arbeiten müssen, um die Schwammstadt und die Multicodierung unseres Raumes auf den Weg zu bringen. Es braucht zudem Finanzierungsstrategien. Vielleicht wird manches ja dadurch möglich, dass das Grün auch Entwässerungsfunktion bekommt. Auch hier müssen wir neu und anders denken.

Dann haben wir uns gefragt, ob es Pilotprojekte braucht? Im Ergebnis: ja! Wir benötigen Pilotprojekte für urbane Zisternen, so haben wir das genannt, in urban heat-Gebieten. Gerade in den Innenstädten haben wir wenig Platz und viel Hitze. Wie können wir da mit dem Wasser umgehen, wie können wird das Thema der Kühlung in der Stadt mit organisieren? Es bedarf wiederum der Kooperation auf allen Ebenen.

Welche Rolle hat die EMSCHERGENOSSENSCHAFT in all diesen Prozessen? Wir sind überzeugt, es braucht die EMSCHERGENOSSENSCHAFT als Motor zu dieser Thematik. Wir schlagen vor, dass die EMSCHERGENOSSENSCHAFT Zukunftswerkstätten anschiebt und mit einer kleinen Akteursgruppe, in die verschiedenen Städte geht und Ideen und neue Ansätze anfragt mit dem Ziel die Schwammstadt Realität werden zu lassen.

Die Werkstätten müssen in einer guten Atmosphäre laufen - so wie heute hier. Dann kommt man zu guten Ideen und hat Lust, etwas zu tun.“

„Ist Blau wirklich das neue Grün“

„Die Frage, ob Blau das neue Grün ist, wurde von Stadtentwicklern unter dem Druck des Grundstücksmanagements aufgeworfen, weil die Bodenpreise an den guten und großen Wasserlagen sprunghaft steigen. Wir sind schnell in eine kontroverse und gute Diskussion gekommen. Und das Ergebnis war, dass wir gesagt haben, das kann nicht die Antwort sein. Denn es ist beispielweise keine Erholung mehr, sich an diesem überfüllten Phoenix-Seeufer aufzuhalten. Vor allen Dingen unter den Gesichtspunkten der Lebensqualität, der Biodiversität und der klimatischen Aufwertung der Wohnquartiere halten wir die Schwammstadt für einen besseren Vorschlag. Schon Fritz Schumacher setze im Hamburg der 20er Jahre auf die Wasserläufe als Stadtentwicklungsachsen und die Integrierung von kleinen Pocketparks in die dicht bebauten Wohnquartiere. Wir sollten nun noch weitergehen und über Multicodierung verstärkt Grünflachen und Regenwasserbewirtschaftungsflächen kombinieren. Da gibt es sicherlich viele organisatorische, rechtliche und technische Fragen. Wir glauben aber, dass das der richtige Weg ist, zur Klimaverbesserung in den Städten beizutragen und die Erholungs- und Lebensqualität weiterzuentwickeln. Wir müssen uns in diesem Zusammenhang auch mit der Frage der angestrebten Qualitäten auseinandersetzen. Es ist ja noch nicht klar, ob die jetzigen Qualitätskriterien auch die sind, die wir für die Zukunft brauchen.

Stecken geblieben sind wir in unserer Gruppe bei der wichtigen Frage, wie viel Mitbestimmung von Bürgern erforderlich ist, um all das voranzutreiben, was wir gerade diskutieren. Wenn letztendlich alles zerredet wird, und wir nicht zu Umsetzungen kommen, dann verlieren wir nicht nur die Glaubwürdigkeit, sondern auch das Ziel. Und das sollte uns vorher klar sein. Wie die Mitbestimmung erfolgen sollte, ist immer für den Einzelfall zu klären. Die Mitmachstadt in Herten scheint uns ein guter Ansatz zu sein und lohnt den vertiefenden Austausch.“

Nachhaltiges Handeln in der Emscherregion:
Leitbild für eine nachhaltige Entwicklung?
Johannes Remmel
Minister für Klimaschutz, Umwelt, Landwirtschaft, Natur- und Verbraucherschutz des Landes Nordrhein-Westphalen
Chance
Wasser
Blaupause
Es ist etwas besonderes an dieser "besonderen Baustelle" mitzuarbeiten
Im Land:
Nachhaltigkeit ist Teil der Strategie!
-2015 in Dialogveranstaltungen Ressorts zusammenführen
"green economy"
traditionelle Industrie-Landschaft
Dienstleistungs-landschaft
Beispielhaft über Region hinaus
4,5 mrd. € Kosten Emscher Umbau
Wert
neue Entwicklungen ermöglichen
ökonomische + Interessen-konflikte
Wasser
Bestandteil integrierter Stadtentwicklung
Lebensqualität
Zukunftsperspektiven
Stadtklima
Stadt
CO2 D: 10t/a
in NRW 16t/a
große Anforderungen in den nächsten Jahren
nachhaltiges Handeln
... hat hier nicht immer stattgefunden
Sekundärentwicklung
Bürgerinnen und Bürger
eingeladen
Lebensräume neu definieren
"Lebensadern" Biodiversität + Vielfalt
neue Wege in
Regenwasser
Abwasser
Interessen-gruppen
nicht romantisch...
Burg Drachenfels
Einladungsgesetze
Prozess beschreiben
gesellschaftl. verankern
Revolutionäre der Zukunft benötigt!
70% werden in Städten leben
→ große Herausforderungen
www.cocreativeflow.com ©2014

Handeln rund um den Wasserkreislauf
multifunktional
"kreative Lösungen"
flexibel
dynamisch
Dr. Jochen Stemplewski
EMSCHER GENOSSENSCHAFT
Wasser = Standortfaktor
Trinkwasser
Abwasser
Transportwege
Erholungsräume
Emscher
Leben + Arbeiten ermöglichen und erleichtern
Sehr hohe Einwohnerdichte
Wasser
Wasser versorgung
Entsorgung
Energie-gewinnung
Grund-wasser
Transport-wege
Klima-wandel
EU-Richtlinien
Paradigmenwechsel
Dezentrale Lösungen
Regen wasser
Hoch wasser
Ökologie
Umgestaltete Emschergewässer
GEO-Tag der Artenvielfalt
Soziales
Naturbegegnung
integrierte Stadtkultur
Ökonomie
Wohnqualität
"sekundärer Konsum"
Ressourceneinsparung
"innovation city"
Wasserwirtschaft muß bezahlbar bleiben!
"Das Überleben des Lebens auf der Erde hängt von den Städten ab."
ZUKUNFTS-VEREINBARUNG
Zum Wohle der Bürger
Kooperation Ruhr
heute:
10.x EMSCHER DIALOG !!
www.cocreativeflow.com © 2014

Ziele:
gute Voraussetzungen schaffen
wassersensible Wasserwirtschaft
Regenwasser-management
Wasserrahmen-richtlinie
Zu Ga Be
Zukunfts-Chancen
Ganz-heitlich
Betrachten
Gemeinsam
Kunst+kultur
"Von Grau zu Blau"
Unterrichts-projekte in der Natur
Wenn das geht- geht alles!
Lebenswerte Region in den Städten von Morgen

„Von Grau über Blau zu Bunt“

„Wir haben uns Gedanken gemacht, wie aus dem bunten „Grau“ der Emscher über das zukünftige „Blau“ eine Buntheit entstehen kann. Wir denken über die Mitmachregion. Vor 200 Jahren war das Emscherland vielfach noch Allmendeland. Heute ist die EMSCHERGENOSSENSCHAFT als Körperschaft öffentlichen Rechts ein „Großgrundbesitzer“ im Ruhrgebiet. Wie kann davon ausgehend nun der Slogan „Den Fluss dem Mensch zurückgeben“ Wirklichkeit werden? Geht das überhaupt? Da gab es Bedenken bei uns in der Gruppe: zum Beispiel im Hinblick auf die Bodenqualitäten nach so langer Industriegeschichte. Aber man könnte ja mobile Gärten einrichten und und und. Wichtig ist es uns, dass bei dem ökologischen Umbau der Emschergewässer Planer und Menschen vor Ort qualifiziert miteinander reden und zwar vor der Planung. Es ist eine große Chance auch für die EMSCHERGENOSSENSCHAFT, den Genius der Vielen zu nutzen. Und dann wird es an der Emscher vielleicht auch Bunt und nicht nur Blau.“

„Erfolgsfaktoren für Kooperationen“

„Die meisten in unserer Gruppe sind mit Projektentwicklung beschäftigt. Wir haben uns daher zunächst gefragt, ob wir heute Neues gehört haben? Vieles wussten wir schon. Aber warum gelingen dann Kooperationen dennoch eher selten zufriedenstellend? Im Austausch haben wir drei wesentliche Punkte herausgearbeitet.

Das erste: Wir müssen erkennen, dass bei allen von oben verordneten „Wir-setzen-uns-zusammen“ viele der Aspekte, die wir heute gehört haben und die wichtig wären, schnell auf der Strecke bleiben. Und wenn man dann die Wohlfahrtswirkung der Dinge, die man dann macht, immer gleich über den Erschließungsbeitrag auf das Grundstück A oder B abwälzen will, dann sind wir ganz schnell am Ende. Vielleicht sollte man einfach mal sagen, wenn wir die ganze Stadt in 30 Jahren so umbauen wollen und hier anfangen, dann ist das eine Maßnahme, die irgendwann überall ist und dann kann man die vielleicht auch über die Gebühren regeln und nicht über den Erschließungsbeitrag. Es gilt also, vorhandene Denkmuster aufzubrechen und gemeinsam Verantwortung für unsere Zukunft zu übernehmen.

Der zweite Punkt: Jeder hat in seinem Bereich die Notwendigkeit, Dinge zu verändern. Herr Prof. Radermacher hat gesagt, wir leben in einer Region voller Chancen, weil hier viele Veränderungsmaßnahmen laufen oder noch anstehen. Also müssten wir doch nur die anderen dazu bringen, in dem Moment, wo wir aus unserer fachlichen Sicht etwas verändern wollen, sich die Frage zu stellen, ob aus der eigenen Sicht auch Verbesserungsbedarf besteht. Und dann geht es um ein abgestimmtes und nachhaltiges Handeln.

Der dritte Punkt: Wir sollten es immer ermöglichen, dass auch Beiträge von außen kommen, dass fachübergreifende Dialoge stattfinden und neue Ideen entwickelt werden können.“

„Wohnen am Wasser“

„Der Umbau des Emschersystems verändert die Siedlungsentwässerung bis in die Wohnquartiere, und zwar auch die im Bestand. Die Bürger wünschen sich nach wie vor die Gerüche der Emscher-Köttelbecken weg, vor allem im Sommer. Das Abwasser verschwindet zukünftig in unterirdischen Kanälen. In den ökologisch verbesserten Gewässern braucht es sauberes Wasser. Sie sollen nicht nur Rinnsale werden. Und deshalb sollten wir in Neubaugebieten ebenso wie im Bestand alles dafür tun, Wasser in die Vorfluter zu bekommen. Der Infomarkt hat hierzu gute Beispiele aus Herten gezeigt.“

Sabine Soeder

Der Emscher-Dialog im Graphic Recording

CoCreativeFlow

Ich möchte Ihnen allen große Wertschätzung aussprechen. Ich finde, es war ein wunderbarer Tag der Inspiration.

Vielleicht gehen wir den Tag einmal durch und beginnen heute Morgen. Frau Bürgermeisterin Schäfer betonte in ihrer Begrüßung die Relevanz der Ressource Wasser für unser aller Leben. Es folgte Dr. Stemplewski, der mit dem Satz „Das Überleben auf der Erde hängt von den Städten ab“ den Rahmen unseres Handelns ganz deutlich machte. Es geht wirklich um unsere Zukunft! Und dafür sind die drei Säulen der Nachhaltigkeit Ökologie, Soziales, Ökonomie, von besonderer Bedeutung. Wasser sei in allen drei Bereichen Thema.

Welche Bedeutung besitzt eine integrale Wasserwirtschaft für unsere Zukunft? Ich erlaube mir, zu sagen, dass wir das alles noch gar nicht wissen. Wir wissen noch nicht, was wir alles noch bewirken können und welche Potenziale da sind, wenn wir anfangen, miteinander an einem solchen Thema zu arbeiten. Ich wünsche dem Ruhrgebiet eine lebenswerte Zukunft. Ich habe nie hier gelebt, aber viel mit Netzwerken von hier gearbeitet. Ich schätze es sehr. Ich schätze die verbindende Mentalität sehr. Und, ich finde Ihr kriegt das hin.

Den wissenschaftlichen Vortrag von Prof. Becker fand ich erstaunlich angenehm. Erlauben Sie mir, das so frech zu sagen. Prof. Becker hat sehr greifbar die Theorie dargestellt. Und dieses Bild, die Metapher der Schwammstadt, ich glaube, das haben wir alle im Kopf und damit gehen wir nach Hause. Und auch, was unter diesem Wort „Mulitcodieren“ zu verstehen ist.

Das Beispiel der Stadt Herten zeigte, wie wir voneinander lernen können. Sie sind sofort in die Gespräche gegangen und haben sich zu Erfahrungen ausgetauscht. Es geht jetzt darum, in Handlung zu kommen und für erlebbare Ergebnisse zu sorgen.

Die Tiefe, Brillanz und Klarheit des Vortrags von Prof. Radermacher war atemberaubend. Ich glaube, dass Ihre Gedanken, Herr Prof. Radermacher, sehr viele hier bewegen und Sie so viel angeschoben haben. Sie haben den Umgang mit der zentralen Fragestellung verdeutlicht, wie die besten Entscheidungen getroffen werden können. Dazu gibt es keine mathematische Formel. Es ist immer ein Geben und Nehmen. Aber was brauchen wir, um die besten Entscheidungen treffen zu können für die zukünftigen Generationen?

Minister Remmel zeigte die politische Sicht auf die Dinge – und die hat mich – und da bin ich einfach mal ganz offen - nachdenklich gemacht.

Sie haben sich im Anschluss mit Ihren Anliegen und Projekten in kleinen Gruppen beschäftigt.

Ich glaube es geht darum, dass wir Mut haben, aufzustehen und miteinander Projekte anzufangen. Und dass wir Verantwortung übernehmen. Und dazu möchte ich Sie ermutigen.

Dr. Jochen Stemplewski
Schlussbemerkungen

Vorstandsvorsitzender der EMSCHERGENOSSENSCHAFT

Beginnen möchte ich mit einem herzlichen Dankeschön an Sie, Herr Scholle und Herr Helbig, für die Moderation und Organisation solch einer bunten, vielfältigen Veranstaltung. Ich finde, Sie haben das super gemacht. Natürlich auch ein Dankeschön all den Kolleginnen und Kollegen, die im Hintergrund mitgewirkt und zugearbeitet haben. Bei Frau Soeder möchte ich mich herzlich bedanken, für das, was sie gerade inhaltlich nochmal beigetragen hat, und für die Fülle an entstandenen Bildern. Es kam Ihre Einladung, Frau Soeder, dass man Ihre Bilder ergänzen soll. Aber man traut sich gar nicht, so etwas Schönes zu ändern. Am Ausgang erhalten Sie bereits einige der Bilder im Postkartenformat zum Mitnehmen. Sie werden zudem Teil unserer Dokumentation.

Als Veranstalter hat man im Vorfeld Ziele. Wir haben uns vorgenommen, mit Ihnen zu dem Ansatz einer integralen Wasserwirtschaft in den Austausch zu gehen und gemeinsam darüber nachzudenken, wie eine so verstandene Wasserwirtschaft Motor der Regional- und Stadtentwicklung werden kann. Ich glaube, dass wir ein gutes Stück dieser Ziele heute bereits erreicht haben bzw. auf den Weg haben bringen können. Wir bieten Ihnen an, weiter zu kooperieren. Das machen wir als Genossenschaft ohnehin vielfältig, z. B. in dem Wasserwirtschaftsparlament der EMSCHERGENOSSENSCHAFT, das alljährlich hier in der Stadtparkgastronomie als Genossenschaftsversammlung tagt. Aber es ist sicher noch mehr möglich, nutzen Sie das Potenzial, das wir haben, für die Zusammenarbeit auch bei Fragen, die bislang vielleicht noch nicht Gegenstand von Kooperationen waren. Kommen Sie auf uns zu.

Ich bin Herrn Linder sehr dankbar dafür, dass er als ein Praxisbeispiel die Erfahrungen mit unserem Kooperationsmodul ZUGABE in Herten beschrieben hat und mit seinen Kolleginnen und Kollegen im Infomarkt zum Austausch zur Verfügung stand. Ich habe eine sehr positive Beschreibung des Moduls wahrgenommen. Wir bieten Ihnen deshalb allen an, mit diesem Modul zu arbeiten. Wir glauben, dass der Gedanke von Kooperation, den man häufig bei solchen Veranstaltungen wie heute beschwört, mit dem Modul auch Wirklichkeit werden kann. Insofern komme ich zu der Frage, wie es weitergeht. Ich sagte einleitend heute morgen bereits, dass wir unseren Masterplan Emscher-Zukunft fortschreiben wollen. Wir werden dabei sicher das Geschenk, das Sie uns gemacht haben mit all den Ideen, Überlegungen und Anregungen aus dem heutigen Emscher-Dialog aufgreifen und mit einbauen. Etwa bei der Vision: Wir haben ja die Vision des neuen Emschertals mit dem Masterplan im Zusammenhang mit dem Emscher-Umbau bereits beschrieben. Ich finde die heute vorgebrachte Idee gut, zu überlegen, was dies perspektivisch über den Emscher-Umbau und über das Neue Emschertal hinaus heißt. Wir wollen den Masterplan zudem in zentralen fachlichen, z. B. gestalterischen Fragen fortschreiben. Aber unser Fokus soll auf einer teilräumlichen Fortschreibung liegen. Das heißt, wir bieten Ihnen an, ähnlich wie in Herten, gemeinsam zu überlegen, wie wir die Chancen des Gewässerumbaus in ihrer Stadt mit Projekten nutzen können. Das können wir mit dem Modul ZUGABE machen, da dies in meinen Augen sich dazu gut eignet. Aber wenn Sie sagen, dass Sie selber alles im Blick haben und ohne ZUGABE arbeiten können, sind wir im Sinne der teilräumlichen Fortschreibung des Masterplans Emscher-Zukunft sehr daran interessiert, dennoch ins Gespräch zur guten Verschneidung von Wasserwirtschaft und Stadtentwicklung zu kommen. Wir werden hierzu auf Sie zukommen.

Für mich war heute inhaltlich in allen Beiträgen der Appell „Lasst uns den Blick bzw. die Perspektive ausweiten“ sehr wichtig. Sie müssen aber keine Sorge haben, dass wir als EMSCHERGENOSSENSCHAFT abheben und unsere Kernaufgabe aus dem Blick verlieren. Das werden wir sicherlich nicht machen. Ich verspreche Ihnen, dass wir weiterhin fachlich kompetent und zuverlässig arbeiten. Aber ich glaube, es ist klar geworden, dass noch eine ganze Menge von Chancen und Potenzialen darauf

warten, von uns gemeinsam genutzt oder gehoben zu werden. Das hat Herr Professor Becker in seinem Vortrag auf der methodischen Ebene sehr gut deutlich gemacht. Durch den Vortrag von Herrn Linder ist dies nochmal bestärkt worden. Herr Professor Radermacher hat in seinem beeindruckenden Vortrag zum Ausdruck gebracht, dass wir die Chance, die in unserem Projekt steckt, schon allein im Hinblick auf seine Dimension von 4,5 Milliarden Euro nutzen sollten. Voraussetzung dafür ist, dass wir an der einen oder anderen Stelle den Schalter im Kopf umlegen, den Mut haben kreativer zu sein und manchmal das Undenkbare zu denken und auch zu machen. Ich habe mit ihm die Verabredung getroffen, dass er uns hilft. Wir werden ihm sämtliche Papiere und Gutachten, die in den letzten Jahren entstanden sind, zuleiten. Er hat mir versprochen, dass er diese mit seinen Kolleginnen und Kollegen durchschaut, um einen Überblick darüber zu bekommen, was bereits an Ideen entwickelt oder verworfen wurde und ob es Ideen gab, die wir als solche noch gar nicht wahrgenommen haben. Diese Dinge wollen wir gerne in den weiteren Prozess einbringen.

Betonen möchte ich, dass wir den Blick als EMSCHERGENOSSENSCHAFT nicht nur inhaltlich ausweiten werden, sondern auch zeitlich über 2020 hinaus. Deshalb fand ich die Arbeitsgruppe „Die Emscherregion 2020 ++“ besonders spannend. Ich spreche bezogen auf den Umbau des Emschersystems gerne vom Erstumbau, weil ich denke, dass wir bis 2020 ein durchaus sehr attraktives, gut funktionierendes, neues Wasserwirtschaftssystem an der Emscher und an den Nebenbächen installiert und etabliert haben werden, aber dies nicht das Ende der Tätigkeit der EMSCHERGENOSSENSCHAFT darstellt. Deshalb müssen nicht alle Ideen bis 2020 realisiert werden. Wir haben auch nach 2020 Zeit. Zeit müssen wir der Natur und den Gewässern auch zugestehen. Die Gewässerlebewelt braucht acht bis zehn Jahre, nachdem wir unsere wasserbaulichen Aufgaben realisiert und abgeschlossen haben. Insofern diskutieren wir als EMSCHERGENOSSENSCHAFT gerne mit Ihnen jetzt schon darüber, was nach 2020 kommt.

Es werden andere bzw. veränderte Aufgaben auf die EMSCHERGENOSSENSCHAFT zukommen. Schon heute betreiben wir weit über 100 Kilometer Betriebswege als Rad- und Wanderwege, um die Gewässer für die Menschen erlebbar zu halten. Dies ist sicherlich nicht eine klassische Aufgabe der EMSCHERGENOSSENSCHAFT, aber unabdingbar, damit Identifikation mit den neuen Gewässerlandschaften entsteht. Genauso müssen wir uns zunehmend mit der Frage auseinandersetzen, was unser Beitrag in Fischereigenossenschaften ist. Aus Köttelbecken werden Gewässer, in denen Fische leben und an denen Angler sitzen. Wir haben Aufgaben, die durch die Angler an uns herangetragen werden. Auch solche Fragen nehmen wir auf! Ebenso wie die Bewirtschaftung der begleitenden Flächen der Auen links und rechts der Gewässer. Ich habe sehr aufmerksam zugehört, als Herr Minister Remmel vorhin gesagt hat, dass die Landschaft, die neu entsteht, sich vielleicht auch als Biosphärenpark verstehen ließe. Ein Biosphärenpark bedeutet nicht, dass es links und rechts der Emscher keine Industrie mehr gibt, sondern dass unsere unverwechselbare Industrienatur, die an unserem Fluss entstanden ist und die wir profilieren und zu einem Markenzeichen machen möchten, auch erkennbar wird. Diesen Gedanken halte ich für vertiefende Überlegungen und Diskussionen wert.

Meine Damen uns Herren,
unser Emscher-Dialog war eine Einladung an Sie zum Austausch. Ihre Oberbürgermeisterinnen und Oberbürgermeister, Bürgermeisterinnen und Bürgermeister sowie die Dezernenten haben wir für den 15. Mai 2014 zur Unterzeichnung einer gemeinsamen Absichtserklärung zur Zukunftsinitiative „Wasser in der Stadt von morgen“ eingeladen. Es gibt eine sehr starke und gute Resonanz, was mir zeigt, dass das Bewusstsein für die Relevanz dieses Themas in der Politik angekommen ist. Ich habe die Wahrnehmung, dass selbst diejenigen Stadtspitzen, die am 15. Mai verhindert sind, die Absichtserklärung selbst unterschreiben wollen, weil deren Bekundung als politisch sehr nützlich und hilfreich wahrgenommen wird. Ich würde mich freuen, wenn Sie uns helfen, Ihre Oberbürgermeisterinnen und Oberbürgermeister, Ihre Bürgermeisterinnen und Bürgermeister noch einmal zusätzlich zu informieren und zu motivieren, damit der Absichtserklärung vom 15. Mai auch Taten folgen können. Wir wollen nicht nur Papier mit Erklärung füllen, sondern Zukunft bauen. Hierzu werden wir weiter das Gespräch suchen.

Schönen Dank und Ihnen einen guten Tag noch und natürlich ein angenehmes Wochenende rund um den 1. Mai. Danke!

Impressum

Herausgeber
EMSCHERGENOSSENSCHAFT
Kronprinzenstr. 24
45128 Essen

Telefon: 0201/104-0
www.eglv.de

Redaktion
Stabsstelle Emscher-Lippe-Zukunft:
Ralf Schumacher, Thomas Heiser

Abteilung Wasserwirtschaft:
Michael Becker, Brigitte Spengler

Entwurf / Grafische Umsetzung
Abteilung Kommunikation:
Till Möller, Michael Walkstein

Fotos
Rupert Oberhäuser

Weitere Informationen erhalten Sie bei:
EMSCHERGENOSSENSCHAFT
Stabstelle Emscher-Lippe-Zukunft
Kronprinzenstr. 24
45128 Essen

www.eglv.de

Ansprechpartner:
Ralf Schumacher
Stabsstellenleiter
Tel.: 0201/104-2676
schumacher.ralf@eglv.de

Thomas Heiser
Tel.: 0201/104-2153
heiser.thomas@eglv.de

EMSCHER DIALOG2014

EMSCHER GENOSSENSCHAFT
EGLV.DE